



EDITORIAL \

s. 02 KORRUPTION UND KULTUR \

Das Forschungskonsortium „Crime and Culture“ untersucht den Einfluss kultureller Wahrnehmungsmuster auf die Korruption und ihre Bekämpfung in Europa. Das EU-Projekt unter der Leitung von Konstanzern Soziologen beschreitet damit neue Wege in der Korruptionsforschung.

s. 04 EINE SAUBERE SACHE \

Eine vom Konstanzer Physiker Prof. Gerd Ganteför mit entdeckte neue Verbindung aus Aluminium und Wasserstoff birgt Chancen der Treibstoffgewinnung.

s. 06 FÜR DEN STROM AUS DER SONNE \

Durch einen Kooperationsvertrag mit dem Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme soll die Forschung im Bereich der Silizium-Solarzellen an der Universität Konstanz zusätzlich gestärkt werden.

s. 08 DREIFACHER ERFOLG \

Die Universität Konstanz wahrte bei der 2. Ausschreibung der Exzellenzinitiative ihre Chance als künftige Eliteuniversität.

s. 28 DER BODEN IST BEREITET \

Prof. Kurt Lüscher hat dafür gesorgt, dass sich die Universität Konstanz und der Kanton Thurgau näher kommen. Jetzt hat der emeritierte Soziologe sein Engagement in Sachen Kooperationsprogramm beendet.

editorial	01	
titelthema	02	
forschung	04	
exzellenzinitiative	08	
lehre	11	
dissertation	12	
studierende	15	
symposium	18	
neue professoren	20	
preise	23	
international	28	
kultur	30	
personalia	31	
impresum	38	
bücher	39	

KORRUPTION UND KULTUR



\\ (v.l.) Dr. Konstadinos Maras von der Universität Tübingen, der „Method-Manager“ des Konsortiums, Dr. Dirk Tänzler, Scientific Co-ordinator des Konsortiums und Leiter der Case Study Germany, und Dr. Angelos Giannakopoulos, der Communication Manager, anlässlich des Workshops „European Anti-Corruption Agencies“ in Lissabon.

DAS FORSCHUNGSKONSORTIUM „CRIME AND CULTURE“ UNTERSUCHT DEN EINFLUSS KULTURELLER WAHRNEHMUNGSMUSTER AUF DIE KORRUPTION UND IHRE BEKÄMPFUNG IN EUROPA

Vielorts gilt „Vetternwirtschaft“ als normal, bei Mitteleuropäern aber als kriminell. Das Forschungskonsortium „Crime and Culture“ geht solchen Unterschieden in der Wahrnehmung von Korruption nach. Das von der EU mit über einer Million Euro geförderte Projekt, in dem 25 Wissenschaftler aus acht Ländern unter der Leitung der Konstanz-er Soziologen Dr. Angelos Giannakopoulos und Dr. Dirk Tänzler zusammenarbeiten, beschreitet damit neue Wege in der Korruptionsforschung.

Korruption ist die private Zweckentfremdung öffentlicher Güter. Eine solche alltagsweltliche Definition enthält bereits eine Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, die zwar für die Kultur moderner, aber nicht für die traditionaler oder sozialistischer Gesellschaften grundlegend ist. „Korruption ist die Bewertung einer sozialen Praxis, die für die Akteure je nach geltendem Kulturverständnis unterschiedlichen sozialen Sinn annehmen kann“, fasst Tänzler zusammen.

Ausgangspunkt des Forschungsprojekts ist die gängige Praxis der Korruptionsprävention der Europäischen Union. Wer der EU beitreten möchte, muss sich einem Antikorruptionsprogramm unterziehen. Dieses funktioniert bislang nach dem top down-Prinzip: Auf der oberen Ebene denkt sich jemand etwas aus, die auf den unteren Ebenen sollen es dann richten. Meistens geht das schief – aus der Sicht der Forscher, weil das Alltagsverständnis und die spezifischen soziokulturellen Gegebenheiten außer Acht bleiben. Tänzler sagt es so: „Bevor solche Programme starten, muss man erst einmal wissen, was in den einzelnen Ländern Korruption überhaupt ist.“

In den ehemals sozialistischen Ländern etwa waren die Menschen durch die Mangelwirtschaft mehr oder weniger gezwungen, bei den „Umverteilungsnetzwerken“ mitzumachen. Aus dieser allgemein üblichen und staatlich geduldeten Praxis entwickelte sich nach der Wende die in diesen Ländern gras-

sierende Korruption. Allerdings wird diese in Rumänien als „Volkssport“ betriebene Gelegenheitskorruption zunehmend verdrängt durch die „grand corruption“ der „nouveaus riches“. Auch in Deutschland lässt sich eine Verlagerung der Bestechlichkeiten wahrnehmen und zwar umgekehrt von den Top-Managern und den Behördenleitern zu den mittleren und unteren Ebenen. Während die Spitzenleute unter Beobachtung stehen, „fangen jetzt die unteren Chargen an“, sich zu bedienen, so der Sozialwissenschaftler. Bewegt sich der allgemeine Trend in Ost- wie Westeuropa auch in Richtung struktureller Korruption, sind hier und dort doch ganz unterschiedliche Ursprünge und Strukturen maßgebend.

„Überall da, wo der Staat schwach ist, kann die Korruption fast parastaatliche Funktionen annehmen“, konstatiert Tänzler. Korruption wird wie in der Türkei und in Süditalien dauerhaft oder wie in den ehemals sozialistischen Ländern in der Phase des Übergangs zu einem „neuen Ordnungsfaktor“, der allerdings immer auf Ungerechtigkeit oder gar Gewalt beruht. Der gesellschaftliche Schaden ist immens: Korruption zerstört das Vertrauen in die staatlichen Institutionen. Den daraus folgenden Teufelskreis erklärt Tänzler so: Die Menschen beteiligen sich an der Korruption, weil man den schwachen staatlichen Einrichtungen nicht traut. Damit jedoch wird das Vertrauen in die Institution, die auch Garanten der sozialen Gerechtigkeit sein könnten, weiter ausgehöhlt.

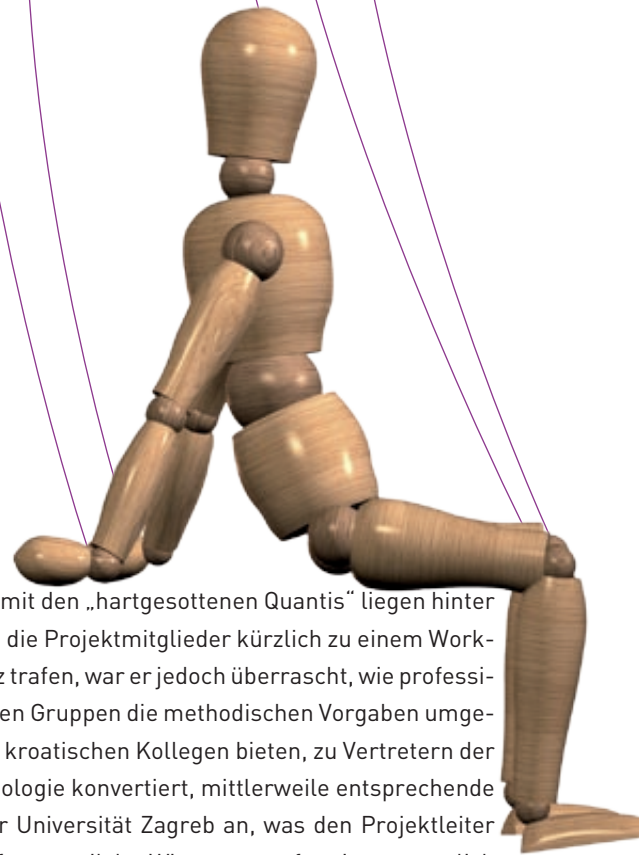
In den als „sauber“ geltenden Ländern Deutschland und England gibt es zwar dank der allgemein verinnerlichten protestantischen Ethik ganz offensichtlich keine Kultur der Korruption im Alltag, dafür aber eine verborgene strukturelle Korruption an der Schnittstelle zwischen öffentlichem und privatwirtschaftlichem Sektor etwa in der Bauwirtschaft und im Gesundheitswesen. Für die strukturelle Korruption in modernen Gesellschaften mit einer Kultur des Vertrauens in die Institutionen

fehlt immer noch eine schlüssige Erklärung, wie Tänzler zu verstehen gibt. Aus „osteuropäischer Sicht“, so der Projektleiter, könnte man einen Zusammenhang vermuten zwischen der Korruption und der Modernisierung moderner Gesellschaften. Wie in Osteuropa schafft die Privatisierung („Public-Privat-Partnership“) im Rahmen der Globalisierung Anreize zu korruptem Verhalten öffentlich Bediensteter. In seiner Analyse der Akten aus dem Prozess zu den Korruptionsvorwürfen beim Bau der Kölner Müllverbrennungsanlage fand Tänzler heraus, dass hier Korruption eine Nebenfolge der Modernisierung der öffentlichen Verwaltungen („New Public Management“) darstellt, die zu einer Vermischung öffentlichen Verwaltungshandelns und privatwirtschaftlicher Rationalität geführt hat.

Der Vorgabe gemäß, dass die kulturellen Umstände Berücksichtigung finden, ist jedes Forschungsteam dort aktiv, wo es sich am besten auskennt: im eigenen Land. Die erste Phase galt der Dokumentenanalyse. Als Zielgruppen hatte man sich Polizei, Justiz, Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und die Medien ausgesucht. Ermittlungsakten, Gerichtsurteile wurden genauso durchforstet wie Parlamentsdebatten und Ausschussprotokolle. Nach anfänglichem Sträuben verschiedener Behörden kamen die Sozialwissenschaftler aus den acht europäischen Ländern schließlich doch zu ihren Dokumenten. Jetzt befinden sie sich in der zweiten, in der „eigentlich interessanten Phase“ der Feldforschung, wie Tänzler das sieht.

Er selbst verfügt über Kontakte zu leitenden Korruptionsermittlern bei der Polizei und beim Landeskriminalamt in Baden-Württemberg sowie zu Staatsanwälten, Richtern und Journalisten aus Nordrhein-Westfalen. Hinter Hans Leyendecker von der Süddeutschen Zeitung, der von der Flick- bis hin zur CDU-Spendenaffäre viele große Bestechungsskandale ans Tageslicht gebracht hat, ist Tänzler als Gesprächspartner noch her. Ebenso hinter jemanden aus dem Wirtschaftsleben, der bereit wäre, aus dem Nähkästchen zu plaudern. Vom Kohl-Ausschuss des Bundestages hat das Konstanzer Team Interviews von den entscheidenden Mitgliedern. Dabei interessieren sich die Wissenschaftler weder für die speziellen Fälle noch für bestimmte Personen. Es geht ihnen um die sozialen Strukturen und die diese generierenden kulturellen Wahrnehmungsmuster von Bestechlichkeit.

Der Umstand, dass es keine objektiven Daten in Sachen Bestechung und Bestechlichkeit gibt, stattdessen einen „Korruptionswahrnehmungsindex“, bestätigt den „Crime and Culture“-Ansatz. Ob es heute mehr oder weniger Korruption gibt als früher, weiß kein Mensch. „Sie können ja nicht hingehen und die Mafiosi fragen, wie viel Geld sie hin und her geschoben haben“, verdeutlicht der habilitierte Sozialwissenschaftler. Solches Vorgehen verlangt nach einer qualitativen Untersuchungsmethode, die es in Osteuropa traditionell bislang nicht gab. Dort wurde im wesentlichen statistisch gearbeitet.



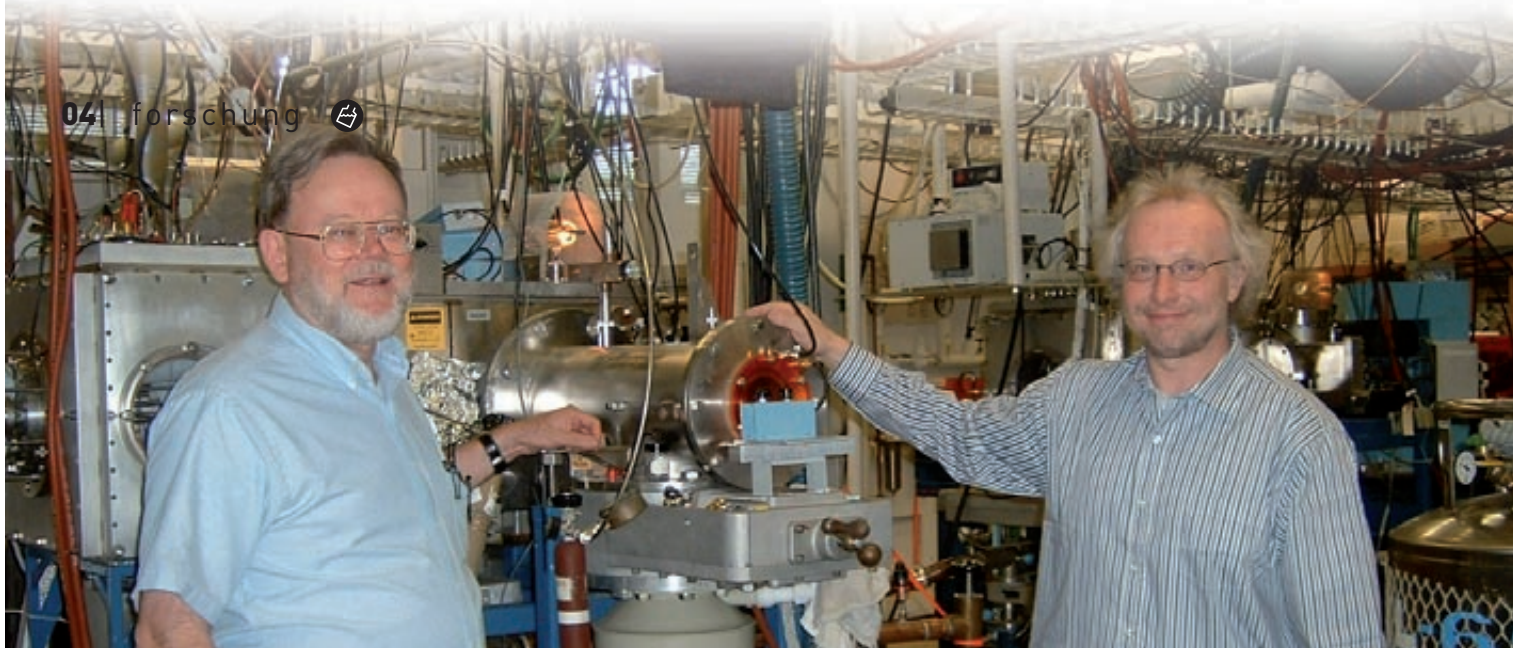
Lange Debatten mit den „hartgesottene Quantis“ liegen hinter Tänzler. Als sich die Projektmitglieder kürzlich zu einem Workshop in Konstanz trafen, war er jedoch überrascht, wie professionell die einzelnen Gruppen die methodischen Vorgaben umgesetzt hatten. Die kroatischen Kollegen bieten, zu Vertretern der qualitativen Soziologie konvertiert, mittlerweile entsprechende Seminare an der Universität Zagreb an, was den Projektleiter auch deswegen freut, weil der Wissenstransfer eine vertraglich Verpflichtung innerhalb des Forschungskolloquiums darstellt.

Das insgesamt dreijährige Forschungsprojekt mündet in eine dritte Phase, in der die einzelnen Länderergebnisse miteinander verglichen werden. Die „Guten“ wie Deutschland und England mit den „Bösen“ wie Rumänien und Bulgarien. Wobei England mit seinem stark auf Gewohnheitsrecht basierenden Common Law noch einmal andere Vergleichsmöglichkeiten liefert als etwa Deutschland mit dem kontinental geprägten Rechtsverständnis der gesetzlich fixierten Regelungen. Den Projektabschluss soll eine „große Konferenz in Brüssel“ bilden. Dort sollen die Ergebnisse den Experten in Europa präsentiert werden, die für die Umsetzung zuständig sind.

Jetzt schon hat das Projekt bei der EU eingeschlagen. Den Konsortiumsmitgliedern wurde nahegelegt, über die drei Jahre hinaus weiterzumachen. Angelos Giannakopoulos hat eine Einladung an die Waseda University Tokyo angenommen, um in Japan eine Vergleichsstudie in einem Land auf asiatischem Modernisierungspfad durchzuführen. Dirk Tänzler hat unterdessen die Gelegenheit, seine Erkenntnisse auch an der Universität Zürich zu verbreiten, wo er im Sommersemester Prof. Kurt Imhof auf dem Lehrstuhl für Publizistikwissenschaft und Soziologie vertritt.

<http://www.uni-konstanz.de/crimeandculture/index.htm>

<http://tv.rebell.tv/p1138.html>



\\ (v.l.) Prof. Kit H. Bowen und Prof. Gerd Ganteför.

Der Konstanzer Physiker Prof. Gerd Ganteför hat gemeinsam mit den Kollegen Prof. Kit H. Bowen von der Johns-Hopkins University, Baltimore, Prof. P. Jena, Virginia Commonwealth University, Richmond, und Prof. H. Schnöckel, von der Universität Karlsruhe neue Verbindungen entdeckt. Diese neue Klasse von Verbindungen aus Aluminium und Wasserstoff könnten neue Perspektiven für das große

Zukunftsthema Wasserstoff als Energieträger eröffnen. Vielleicht sind sie sogar ein wichtiger Baustein bei der Lösung des Problems der kostengünstigen und ungefährlichen Speicherung von Wasserstoff. Ein Bericht über die Forschungsergebnisse ist im renommierten Forschungsmagazin Science erschienen.

EINE SAUBERE SACHE

EINE VON PROF. GERD GANTEFÖR MIT ENTDECKTE NEUE VERBINDUNG AUS ALUMINIUM UND WASSERSTOFF BIRGT CHANCEN DER TREIBSTOFFGEWINNUNG

„Einmal voll tanken bitte!“ Die Tankuhr läuft, Benzin oder Diesel fließen in den Tank, und so manch einer überlegt sich: Warum statt Benzin oder Diesel nicht auch ein anderer Treibstoff? Immer wieder ins Gespräch kommt in diesem Zusammenhang Wasserstoff, das häufigste chemische Element des Universums. Wasserstoff kommt in den meisten organischen Verbindungen vor.

Wasserstoff als Energieträger der Zukunft? Die Antwort ist ein eindeutiges Ja, weil er als Treibstoff eine saubere Sache ist. Bei der Verbrennung entsteht lediglich Wasser. Allerdings hat Wasserstoff als Treibstoff auch seine Tücken, denn er ist ein hochentzündliches Gas. Die Anforderungen in punkto Speicherung sind hoch. Es gibt zwei Arten der konventionellen Wasserstoffspeicherung: einmal unter hohem Druck als Gas ähnlich wie Luft in einem Autoreifen. Dies geschieht ohne Kühlung oder Erhitzung. Bei der anderen Art der Speicherung wird der Wasserstoff so extrem stark abgekühlt (minus 200 Celsius), dass er sich verflüssigt. So ist er ohne Druck speicherbar. Allerdings muss man ihn extrem kalt halten, sonst verdampft er.

Beim Thema Speicherung spielen auch Sicherheitsbedenken eine wichtige Rolle: Wird der Wasserstoff in Druckbehältern gespeichert, fährt ein hohes Sicherheitsrisiko mit. Bei einem Unfall von mit Wasserstoff betriebenen Fahrzeugen können die Behälter leicht beschädigt werden und eventuell explodieren. Die Druckbehälter müssen also ausreichend gegen Beschädi-

gungen gesichert werden. Das bedeutet: Zusätzliches Material und größeres Gewicht oder besondere Materialien, die leicht sind und gleichzeitig eine extrem hohe Stabilität haben.

Eine andere Möglichkeit ist die Speicherung des Gases in einem porösen Festkörper, der wie ein Schwamm Wasserstoff aufsaugt und in großen Mengen speichern kann, ohne dass das Gas unter Druck gesetzt werden muss. Das Material, das die Funktion des Schwamms hat, müsste den Wasserstoff wieder mühelos abgeben können - und zwar ohne dass man mit extrem hohen Temperaturen nachhilft.

Genau hier setzt der Konstanzer Physiker Gerd Ganteför mit seinem Kollegen an und erklärt: „Ein solcher Festkörper, der als Schwamm fungiert, existiert zwar in der Theorie, aber er konnte noch nicht im Labor hergestellt werden. Eine Möglichkeit zur Synthese bieten die Nanowissenschaften. Ein Festkörper, bestehend aus sehr kleinen Nanoteilchen - so genannten Clustern - könnte die technische Lösung des Problems der Wasserstoffspeicherung in der Zukunft sein.“ Die Materialeigenschaften in der Nanowelt sind andere, der Quanteneffekt verändert z.B. die chemischen Eigenschaften von Materialien.

Im Rahmen der intensiven Forschung an Clustern und deren Reaktion mit Wasserstoff wurden in Baltimore Cluster aus Aluminium und deren Reaktion mit Wasserstoff untersucht. Zur Synthese der Teilchen kam eine neue, in Konstanz gebaute Teilchenquelle zum Einsatz. Mit dieser „kleinen Kanone“, so der

Wissenschaftler, wird ein Teilchenstrahl erzeugt. „Damit sind wir in der Lage, die Reaktion zwischen Aluminium- und Wasserstoffteilchen erheblich zu intensivieren“, so Ganteför.

Mit dieser neuen Erzeugungsmethode konnten neue Verbindungen aus Aluminium und Wasserstoff hergestellt werden, deren Existenz bisher nicht einmal theoretisch vermutet wurde. Es handelt sich um Verbindungen, die den seit langem bekannten Boranen ähnlich sind, Verbindungen aus Bor und Wasserstoff.

„Bis dahin dachte man, dass Aluminium, obwohl es chemisch dem Bor ähnelt, solche Verbindungen nicht eingeht“, so Ganteför. Es stelle sich heraus, dass diese unter geeigneten Bedingungen, wie sie in der Konstanzer Clusterquelle herrschen, durchaus entstehen und dann stabil existieren.

Welche Möglichkeiten die neue Klasse von Verbindungen aus Aluminium und Wasserstoff eröffnen, kann nicht abgeschätzt werden. Ein neues breites Feld der Forschung und Entwicklung hat sich aufgetan, und vielleicht ergibt sich sogar eine Lösung des Problems der kostengünstigen und ungefährlichen Speicherung des Energieträgers Wasserstoff. Der Traum vom unkomplizierten Volltanken mit Wasserstoff, so wie jetzt mit Benzin oder Diesel, wird noch lange nicht erfüllt sein, aber mit den Arbeiten der Grundlagenforschung der Physiker und Chemiker in Deutschland und in den USA kommt man dem Traum Nanoteilchen für Nanoteilchen immer näher.

nu.

LAUSCHEN IM MUTTERLEIB \\\

An der Universität Konstanz gibt es das erste Babysprachlabor Süddeutschlands

Babys sind zu beneiden, wenn es darum geht, eine Sprache zu lernen. Scheinbar geht es wie von selbst. Hinter diesem „Kinderspiel“ steckt jedoch mehr, als auf den ersten Blick zu sehen ist. An der Universität Konstanz hat das erste Babysprachlabor in Süddeutschland mit der Aufgabe, den frühkindlichen Spracherwerb zu erforschen, seine Arbeit aufgenommen. Prof. Janet Grijzenhout, die neue Lehrstuhlinhaberin für Anglistische Sprachwissenschaft, wird das „Baby Lab“ leiten.

Dieses Baby Speech Laboratory (BSL) möchte nicht nur das Erlernen der deutschen Sprache genauer untersuchen. Die Konstanzer Lage bietet darüber hinaus hervorragende Bedingungen, die Ergebnisse mit dem Schweizerdeutschen zu vergleichen. Genauer gesagt: Man will herausfinden, ob Kinder zwischen sechs und 24 Monaten die Unterschiede zwischen dem Hochdeutschen und dem Schweizerdeutschen hören und wie sie damit umgehen.

Das Sprechenlernen bzw. das Lernen der Muttersprache beginnt lange bevor das erste Wort gesprochen wird. Genau genommen schon vor der Geburt. Denn sprechen lernen heißt, erst einmal genau hinzuhören. Und das machen Babys schon sehr früh. Bereits im Mutterleib ist der Fötus empfänglich für Sprachlaute. Noch bevor es zur Welt kommt, kennt das Kind die Sprachmelodie seiner Muttersprache. Und auch im ersten Lebensjahr ist das Baby ständig damit beschäftigt, der Sprache seiner Umgebung zu lauschen. Es versucht, eine Struktur im Lautstrom zu erkennen und einzelne Worte herauszufiltern. Bevor das Kind selbst zu sprechen beginnt, hat es also schon eine ganze Menge über seine Muttersprache gelernt.



\\ Hinten v.l. die Doktorandin Muna Pohl und Prof. Janet Grijzenhout. Davor zwei Eltern mit ihren „Versuchspersonen“.

Beim Experiment sitzen die Babys auf dem Schoß ihrer Eltern. Auf einer großen Leinwand sehen sie Bilder, gleichzeitig hören sie sich Sprachsignale an. Mit einer Videokamera werden die Augen- bzw. Kopfbewegungen aufgezeichnet, die später (anonym) ausgewertet werden.

mSP.

FÜR DEN STROM AUS DER SONNE \ \

UNIVERSITÄT KONSTANZ UND DAS FRAUNHOFER ISE SCHLIESSEN KOOPERATIONSVERTRAG



\ \ (v.l.) Prof. Georg Maret, Prof. Gerhart von Graevenitz, Dr. Giso Hahn, Prof. Eicke R. Weber und Prof. Gerhard Willeke.

Das Forschungsgebiet regenerative Energien hat einen hohen Stellenwert an der Universität Konstanz. Durch einen neuen Kooperationsvertrag mit dem Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme (ISE) in Freiburg soll die wissenschaftliche Arbeit im Bereich der Silizium-Solarzellen noch gestärkt werden. Bei Forschungsprojekten Hand in Hand arbeiten, sich wissenschaftlich ergänzen und Kapazitäten gemeinsam nutzen - dies seien wichtige Pluspunkte, so der Sprecher des Fachbereichs Physik, Prof. Georg Maret, zum Kooperationsvertrag.

Bisher schon arbeiten das ISE und die Universität Konstanz eng zusammen. Der Bereichsleiter Photovoltaik am Fraunhofer ISE, Prof. Gerhard Willeke, lehrt an der Universität Konstanz. Er hat zwischen 1989 und 1999 als Leiter der damaligen konstanz-er Siliziumgruppe maßgeblich zum Aufbau dieser Thematik beigetragen und hier auch habilitiert. Bei der Feier anlässlich des Kooperationsvertrags wurde Willeke zum außerplanmäßigen Professor der Universität Konstanz ernannt. „Ich freue mich persönlich ganz besonders, auch für meinen ehemaligen Doktoranden Giso Hahn, dass wir unsere mehr als zehnjährige bewährte und erfolgreiche Zusammenarbeit nun weiter intensivieren können,“ so Willeke. Seit 2003 sind die Universität Konstanz und das Fraunhofer ISE Mitglieder in der „Forschungsalianz Kristalline Silizium-Solarzellentechnologie FAKT“, die mit Unterstützung des baden-württembergischen Wissenschaftsministeriums ins Leben gerufen wurde und starke Unterstüt-

zung von Seiten der baden-württembergischen Photovoltaik-Industrie erhält.

Eine „stolze Sache“ nannte Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz den Kooperationsvertrag und ein „enorm wichtiger Schritt“. Prof. Eicke R. Weber, der Leiter des Fraunhofer ISE sagte, der entsprechende Studiengang in Konstanz suche bundesweit Seinesgleichen. Energisch sprach er sich dafür aus, so schnell wie möglich eine Wende bei der Energieerzeugung herbeizuführen. „Die Bündelung des vorhandenen Know-how in Konstanz und Freiburg bringt uns dem Ziel der Kostensenkung für Solarstrom in noch effizienterer Weise näher“, ist er überzeugt.

Die Abteilung Photovoltaik an der Universität Konstanz zählt 25 Mitarbeiter und wird seit 2006 durch den 38jährigen Physiker Dr. Giso Hahn betreut, der seine Diplomarbeit am Max-Planck-Institut in Stuttgart geschrieben hat, 1999 in Konstanz promoviert und 2005 habilitiert hat. „Unser wissenschaftlicher Schwerpunkt ist die Optimierung des Materials, aus dem die Solarzellen hergestellt werden. Dazu gehören z.B. Ideen, wie Materialverluste und Kosten bei der Herstellung der Silizium-Scheiben durch neue Verfahren minimiert werden können. Es geht aber auch darum, das Herstellungsverfahren für die Solarzellen zu verbessern, um höhere Wirkungsgrade zu erzielen“, so Hahn zu den Arbeitsschwerpunkten seiner Abteilung. Ein weiterer wichtiger Punkt sei der Technologie-Transfer in die Photovoltaik-Industrie:

„Die Photovoltaik-Abteilung der Universität Konstanz arbeitet sehr eng mit der Industrie zusammen. Das spiegelt sich in einer Vielzahl von Drittmittelprojekten wider, die wir mit der Industrie betreiben. Ergebnisse aus diesen Arbeiten werden teilweise direkt durch die Industrie umgesetzt. Wir haben zum Beispiel die komplette Fertigungstechnologie von bei uns entwickelten Zellprozessen zu namhaften Zellherstellern transferiert. Im Rahmen von Kooperationsverträgen mit Herstellern von Prozess- oder Charakterisierungsequipment tragen wir dazu bei, dass unsere neuen Entwicklungen durch diese Firmen sofort in die aktuelle Produktion überführt werden können. Außerdem sind unsere Absolventen bestens gerüstet für spätere Aufgaben in der Photovoltaik-Industrie, die eine starke Nachfrage an geeigneten Mitarbeitern hat.“

DREIFACHER ERFOLG

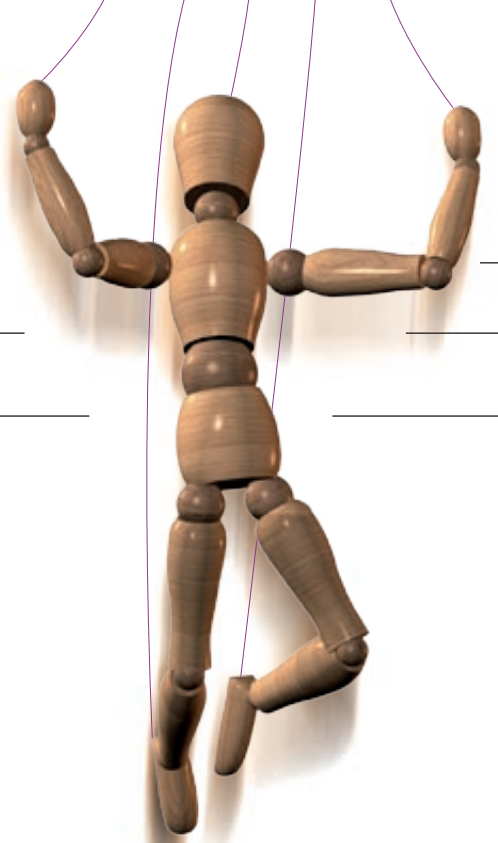
DIE UNIVERSITÄT KONSTANZ WAHRT IHRE CHANCE ALS KÜNFTIGE ELITEUNIVERSITÄT

Im Rahmen der 2. Ausschreibung der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen hat die Universität Konstanz gleich drei Erfolge erlangen können. Die Projektvorschläge für die Graduiertenschulen „Chemical Biology“ und „Multi-Disciplinary Study of Social Issues (MSSI)“ sowie der Projektvorschlag für das Zukunftskonzept „Institutional Strategy to promote top-level Research by the University of Konstanz“ haben es geschafft.

Die Universität wurde dazu aufgefordert, ausformulierte Anträge einzureichen. Diese mussten bis zum 13. April bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingegangen sein. Insgesamt hatte die Universität Konstanz in der 2. Ausschreibung drei Cluster-Anträge, zwei Anträge auf Graduiertenschulen und den schon einmal positiv bewerteten Antrag für die 3. Förderlinie eingereicht. Die vergleichenden Begutachtungen werden im Zeitraum Mai bis Juli 2007 durchgeführt werden. Die Entscheidung im Bewilligungsausschuss wird im Oktober fallen.

In der Graduiertenschule Chemical Biology sollen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Fachbereichen Chemie, Biologie sowie Informatik und Informationswissenschaft zusammenarbeiten. Sie haben es sich zum Ziel gesetzt, das komplexe, netzwerkartige Zusammenspiel von Molekülen, das physiologischen Prozessen auf zellulärer und systemischer Ebene zugrunde liegt, zu untersuchen. Hierbei spielen Proteine eine wichtige Rolle. Im Rahmen der Graduiertenschule ist ein Forschungs- und Ausbildungsprogramm geplant, das Forschungsaktivitäten über die Grenzen der traditionellen Disziplinen hinweg stärkt und ausbaut. Eine wichtige Grundlage für die Bildung der Graduiertenschule sind die bereits erfolgreich aufgebauten Bachelor- und Masterstudiengänge Life Science.

Die Graduiertenschule Multi-Disciplinary Study of Social Issues (MSSI) wird eine Vielzahl neuartiger Forschungs- und Lehrmaßnahmen ergreifen, die die multi-disziplinäre Analyse sozialer Probleme erleichtern soll. Im Fokus der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Fachbereichen Wirtschaftswissenschaften, Informatik und Informationswissenschaft, Mathematik und Statistik, Psychologie, Philosophie, Soziologie sowie Politik- und Verwaltungswissenschaft stehen drei brennende soziale Fragen unserer Zeit. Beim Problem des Erwerbs von Kompetenzen und Fertigkeiten wird danach gefragt, welche erleichternden Faktoren zu berücksichtigen sind. Welche Rolle spielen zum Beispiel die Familie, die Peer Group oder der Arbeitsplatz? Beim Problem sozialer



Stress und Konfliktlösung fragen die Wissenschaftler nach den Risiken und Gefahren. Wer ständig unter Stress leidet, bleibt irgendwann in dieser trostlosen Situation verhaftet. Psychische und neuronale Defizite stellen sich ein. Schließlich will man beim Problem der kollektiven Entscheidungsfindung trotz sozialer Diversifikation heraus finden, wie Personen trotz unterschiedlicher sozialer Hintergründe und Interessen gut begründete gemeinsame soziale Entscheidungen treffen können.

Das traditionelle deutsche Promotionsmodell soll überwunden werden und damit auch das Motto „Mein Lehrstuhl, mein Nachwuchs!“ Vielmehr geht es darum, Promovierenden einen idealen Forschungskontext anzubieten, der es ihnen erlaubt, sich zu unabhängigen Experten der multi-disziplinären Erforschung sozialer Probleme zu entwickeln.

Schließlich formuliert die Universität in ihrem „Zukunftskonzept“ das Ziel, zu einem führenden Zentrum für junge Spitzenforscher zu werden. „Zwei Ziele sind dafür gleich wichtig und komplementär: die Profilierung innovativer Forschungsschwerpunkte und die Förderung erfinderischer und leistungsstarker Forscherpersönlichkeiten“, so Rektor Prof. Gerhart v. Graevenitz. Im Mittelpunkt des Antrags steht der Ausbau des bereits bestehenden Forschungszentrums für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu einem „Zukunftskolleg“.

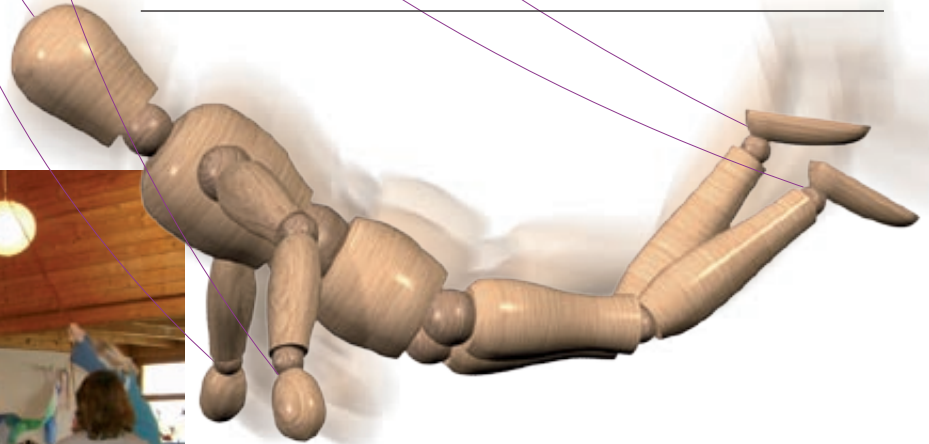
Hinter der 3. Förderlinie verbirgt sich ein Förderinstrument für universitäre Gesamtkonzepte. Damit soll Spitzenforschung ausgebaut und international konkurrenzfähiger gemacht werden. Gegenstand der Förderung sind alle Maßnahmen, welche die Universitäten in die Lage versetzen, ihre international herausragenden Bereiche nachhaltig zu entwickeln und zu ergänzen und sich als Institution im internationalen Wettbewerb in der Spitzengruppe zu etablieren.





DIE EIGERNORDWAND IM KINDERGARTEN //

SPORTSTUDENTIN JUDITH DREY ENTWICKELTE FÜR EINEN KINDERGARTEN EIN KREATIVES BEWEGUNGSANGEBOT



Klettern an der Eigernordwand im Miniaturformat, sich wie Tarzan im Dschungel von Seil zu Seil hangeln oder mit vereinten Kräften aus der Gletscherspalte wieder nach oben klettern. Drehen, Rutschen, Balancieren, das alles können die Kinder im Litzelstätter Kindergarten St. Peter und Paul nun erproben, auf eigene Faust oder gleich im Team mit gegenseitiger Hilfestellung. Möglich macht es ein ausgeklügeltes Bewegungskonzept in den Räumen des Kindergartens mit Weichbodenmatten, schwenkbarer Sprossen- und Kletterwand, Bänken und variabler Seilkonstruktion, das die 25jährige Sportstudentin Judith Drey im Rahmen ihrer Examensarbeit „Bewegter Kindergarten von der Theorie zur Praxis“ konzipiert hat.

Die Sportstudentin zeigt, dass es durchaus möglich ist, mit einfachen Mitteln und vielen kreativen Ideen auch auf kleinstem Raum mit kleinem Budget ein wirkungsvolles Bewegungskonzept für Kinder zu konzipieren, das durchaus nachahmenswert ist. „Unsere Ideen sind sehr offen von der Kindergartenleitung und allen Verantwortlichen aufgenommen worden. Die Eltern der Kinder haben tatkräftig mitgeholfen, ehrenamtliche Unterstützung hat dem Projekt zusätzlich den Rücken gestärkt“, so der Sportwissenschaftler Dr. Gernot Hering, der das Projekt betreut.

„Wichtig ist es, mit wenigen Handgriffen immer neue Bewegungssituationen zu ermöglichen, die den Kindern verschiedenste Fähigkeiten abverlangen“, sagt Judith Drey. Das ist geglückt: Schnell ist die lange Holzbank an der Kletterwand befestigt, flugs kommt ein Seil dazu und lädt dazu ein, vorwärts, rückwärts, allein oder mit Partner nach oben zu klettern. Ein Seil von der einen zur anderen Seite, auf dem es sich vorwärts hangeln lässt, um die eigenen Kräfte zu erproben, ist schnell gespannt. Medizinbälle unter der dicken Matte schaffen in ein paar Minuten eine „imaginäre Eisfläche“, die die Balancefähigkeiten der Kinder auf die Probe stellt. Gemeinsam im Team kann man diese „Eisfläche“ auch im Raum verschieben.

Gehen die Ideen aus, liefert ein praktischer Leitfaden, den Drey für die Nutzung der Bewegungseinheit entwickelt hat, gleich neue. Nach Inbetriebnahme der Bewegungseinheit hat man feststellen können, wie schnell die Kinder Spaß an den neuen Möglichkeiten bekommen haben. Wer anfangs zaghaft noch Hilfe brauchte, um zu klettern, zu springen und zu balancieren, ist sehr schnell mutiger und in seinen Bewegungen sehr viel sicherer geworden, erklärt Drey. In spielerischer Form werde auch erprobt, den neuen Bewegungsraum in kleinen Teams zu nutzen. „Hier werden ganz nebenbei soziale Kompetenzen erprobt, die später in Schule, Studium und Berufsleben eine Rolle spielen. Die Kinder müssen lernen, sich aufeinander zu verlassen. Sie probieren aus, wie viel Kraft sie allein und gemeinsam für einzelne Aktionen brauchen. Sie ziehen buchstäblich an einem Strang“, so Judith Drey, die neben ihrem Studium noch als Trainerin für den Hochschulsport der Universität Konstanz arbeitet.

DER KLEINE UNTERSCHIED \

DAS HOCHSCHULDIDAKTIKZENTRUM WURDE DEN UNIVERSITÄTEN ÜBERGEBEN

Was ist, wenn sie mir nicht zuhören, wenn sie ständig quatschen oder gar wenn sie Fragen stellen, die ich nicht beantworten kann? Sonja von Aulock (siehe Kasten) kennt als Nachwuchswissenschaftlerin die Qualen vor der ersten Lehrveranstaltung. Hilfe hat sie im Hochschuldidaktikzentrum Baden-Württemberg (HDZ) erhalten. Der 2001 vom Land eingerichtete Anbieter zur Aus-, Fort- und Weiterbildung des lehrenden Personals an den neun Landesuniversitäten geht jetzt an die einzelnen Hochschulen über, die damit auch die Finanzierung übernehmen. An der Universität Konstanz werden die Studiengebühren dazu genutzt.

„Pioniere einer neuen Lehrqualität“ nennt Baden-Württembergs Wissenschaftsminister Prof. Peter Frankenberg die insgesamt rund 350 Dozenten, die bislang das Baden-Württemberg-Zertifikat für Hochschuldidaktik erworben haben. Allein im vergangenen Jahr waren es über hundert. Um es ausgehändigt zu bekommen, sind 200 absolvierte Unterrichtseinheiten nötig. In denen geht es allgemein darum, die Lehre zu verbessern. Das kann konkret bedeuten zu erfahren, wie man in Seminaren die berühmte Mauer des Schweigens durchbricht, wie man Prüfungen abhält oder mit studentischen Plagiaten umgeht. Wem die 200 Einheiten über empfohlene drei Jahre hinweg zuviel Aufwand erscheinen, kann sich auch einzelne Module oder Workshops herausuchen, in denen er Nachholbedarf feststellt. Insgesamt kam das Zentrum im vergangenen Jahr so auf rund 1.400 Teilnehmende in zirka 100 Veranstaltungen.

An der Universität Konstanz hat Maren Rühmann das Programm als Referentin für Lehrfragen von Anfang an betreut und wird auch künftig, nun als Leiterin der Abteilung für Akademische und Internationale Angelegenheiten, dafür zuständig sein. Sie kann nicht nur von hervorragenden Evaluationsergebnissen berichten, sondern auch von ehemaligen Teilnehmenden, die inzwischen einen Ruf bekommen haben und den entscheidenden Vorteil zu ihren Konkurrenten in ihrem Baden-Württemberg-Zertifikat sehen. - „Das ist oft der kleine Unterschied“, sagt sie. „Nicht zuletzt der internationale Wettbewerb um die besten Studierenden stärkt per se den Stellenwert der Lehre“, lässt der Wissenschaftsminister verlauten. Die Förderung der Lehre sei ein Kernziel der Hochschulpolitik in Baden-Württemberg.



\\Maren Rühmann

Was ist, wenn ...

... sie mir nicht zuhören, wenn sie ständig quatschen oder gar, wenn sie Fragen stellen, die ich nicht beantworten kann?

Das sind einige der Fragen, die man sich vor den ersten Vorlesungen stellt. Das Problem: Danach werden es eher mehr Fragen als weniger. Wer nach Antworten sucht, landet in Konstanz meist im Hochschuldidaktikzentrum. Durch das große Kursangebot und den flexiblen Aufbau



des Zertifikats, kann man sich ein maßgeschneidertes Programm zusammenstellen. Insgesamt gilt das Motto „learning by doing“: Statt vorgefertigte Anleitungen für die Lehre vorgelegt zu bekommen, erarbeitet und erprobt man in den Kursen und der Lehrhospitation den eigenen Lehrstil und bekommt dazu konstruktive Rückmeldung. Es werden viele verschiedene Aspekte der Lehre behandelt, u.a. auch Prüfungen Durchführen, Beratung von Studierenden oder Konfliktlösung. Auch wenn nicht jeder Kurs immer ein Treffer ist, wird dies meist ausgeglichen durch den Erfahrungsaustausch mit Mitstreitern aus anderen Fachbereichen, die vor den gleichen Herausforderungen stehen wie man selbst. Ferner sind die Mitarbeiter des Zentrums immer froh um Rückmeldung und Verbesserungsvorschläge.

Insgesamt fand ich die Erfahrungen und den Austausch sehr hilfreich und denke, dass meine Lehre davon profitiert.

Dr. Sonja von Aulock leitet eine Nachwuchsgruppe am Lehrstuhl für Biochemische Pharmakologie. Sie ist Mitglied des Zentrums für den wissenschaftlichen Nachwuchs und hat im Sommer 2006 das Hochschuldidaktikzertifikat erhalten.

Prof. Gerhart von Graevenitz ist nicht nur Rektor der Universität Konstanz, sondern derzeit auch Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz. Für ihn stellt das bundesweit einmalige Didaktikzentrum „eine Erfolgsgeschichte“ dar. An der Konstanzer Universität will er ab dem Sommersemester eingehende Studiengebühren für die Weiterqualifizierung der Lehrenden nutzen. Insgesamt wird das HDZ die neun Universitäten 550.000 Euro im Jahr kosten. In Konstanz gibt es bislang 23 Zertifizierte und zirka 300 Dozenten, die auf dem Weg zum Zertifikat sind oder vereinzelt Module nutzen. Die

Teilnahme soll auch künftig freiwillig sein. Auf dieser Basis kann die hohe Motivation des weiterbildungswilligen Lehrpersonals garantiert werden, gibt Maren Rühmann zu verstehen. Damit die Erfolgsgeschichte auch eine bleibt.

 msp.

MORAL WILL TRAINIERT SEIN \\\

DR. MARCIA SCHILLINGER STELLT IN IHRER DISSERTATION RÜCKLÄUFIGE MORALKOMPETENZ BEI STUDIERENDEN FEST



\\ Prof. Georg Lind, Dr. Marcia Schillinger

Dr. Marcia Schillinger hat ihn Deutschland, in der Schweiz und in Brasilien gut 1.100 Studierende nach ihrer Kompetenz bei moralischen Fragestellungen getestet und ist auf alarmierende Ergebnisse gestoßen. In ihrer beim Konstanzer Psychologen Prof. Georg Lind verfassten Dissertation stellt sie fest, dass die Kompetenz bei moralischen Entscheidungen während des Studiums nicht nur nicht zunimmt, sondern in bestimmten Fächern sogar zurückgeht. Insbesondere Medizinstudierende scheinen vor lauter Pauken nicht dazu zu kommen, sich durch praktische Verantwortungsübernahme in Fragen der Moral zu üben. uni'kon fragte nach.

uni'kon: Sie haben anhand Ihrer Studie mit Medizin-, Psycho-

logie- und BWL-Studierenden festgestellt, dass deren moralische Entscheidungskompetenz während des Studiums nachlässt. Ein erstaunlicher Befund. Können Sie etwas zu den Gründen sagen?

Dr. Marcia Schillinger: Meine Studie zeigt, dass die Entwicklung der moralischen Urteilsfähigkeit während des Studiums nur möglich ist, wenn die Lernumwelt günstig ist. Umgekehrt führt eine ungünstige Lernumgebung zu einer Stagnation oder sogar Rückbildung der moralischen Urteilsfähigkeit. Diese Regression zeigen nur die Gruppen, die während des Studiums wenig Möglichkeiten zur Verantwortungsübernahme und angeleiteten Reflexion haben. Das betrifft insbesondere die Medizinstudierenden, deren moralische Urteilsfähigkeit sowohl in Brasilien wie in Deutschland während des Studiums zurückgeht.

Das heißt, dass sich diese Kompetenz während des Studiums sogar zurück entwickeln kann?

Leider ja. Meine Studie bestätigt Befunde früherer Studien in Deutschland und anderen Ländern, die für Medizinstudierende eine Rückentwicklung während des Studiums festgestellt haben und dies teilweise auch auf das Lernumfeld zurückführen konnten. Zwei dieser Studien waren Längsschnittstudien, die vor zirka 20 Jahren durchgeführt wurden. Es hat sich also wenig geändert. Sehr enttäuschend ist auch das Ergebnis, dass sich bei den Studienanfängern das Niveau der moralischen Urteilsfähigkeit in den 20 Jahren stark vermindert hat. In Deutschland verwunderte noch die Stagnation der Psychologiestudierenden. In älteren Studien zählten sie zu denjenigen, die in dieser Hinsicht am meisten vom Studium profitiert hatten. Doch heute

nimmt selbst unter günstigen Lernbedingungen ihre moralische Urteilsfähigkeit nicht mehr zu.

Wie sieht so eine ungünstige Lernumgebung aus?

Der Fall des Medizinstudiums ist in diesem Punkt sehr aussagekräftig, da es in den verschiedenen Ländern viel Gemeinsames hat: nämlich viel auswendig Lernen, viel Pauken und wenig Gelegenheit zur Diskussion. Ein reifes moralisches Verhalten ist aber nicht nur von den moralischen Idealen und Vorsätzen abhängig, sondern auch von der Fähigkeit, diese Ideale im Alltag bzw. in schwierigen Situationen, etwa im Berufsleben, differenziert anzuwenden. Es geht darum, schwierige ethische und moralische Konfliktsituationen im Beruf wie im Alltag durch Abwägen und Diskussion zu lösen. Insbesondere in Deutschland haben die Universitäten bislang den Studierenden Raum für selbstgesteuertes Lernen und die Übernahme von Verantwortung gelassen. Gegenwärtig nimmt dieser Freiraum rapide ab.

Wie muss so ein „Lernumfeld“ gestaltet sein, um die Fähigkeit zum moralischen Urteil bei den Studierenden zu fördern?

Beispielsweise sollten die Studierenden die Möglichkeit haben, kleine Studien zu selbstgewählten Themen durchzuführen, praktische Projekte auszuarbeiten, Referate in Seminaren zu halten oder als Tutor zu arbeiten. Auch die Mitarbeit in den verschiedenen Universitätsgremien ist wichtig. Es geht allgemein um Aktion und Reflexion, um die Kombination Herausforderung und Unterstützung. Moralische Urteilsfähigkeit fördert man nicht nur mit Theorien, sondern mit praktischen, aktiven Erfahrungen.

Wie sehen Ihre persönlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet aus?

Ich habe selber mit sehr verschiedenen Lernumwelten Erfahrung gemacht, da ich in Brasilien, den USA und Deutschland studiert habe. Da gab es viele gute Beispiele, wie man es machen kann. Jeder Dozent kann in jedem Fach, und zwar nicht nur in Ethikkursen, den Studierenden dabei helfen, Zusammenhänge zu verstehen, Entscheidungen zu treffen und etwas auszuprobieren. Gleichzeitig ist die Unterstützung von Professoren oder anderen Studierenden beim Problemlösen und beim Feedback sehr wichtig. Aber die Fähigkeit, mit den Studierenden zu arbeiten, muss auch gelernt werden. Eine tolle Möglichkeit bietet die Konstanzer Methode der Dilemma-Diskussion, die von Prof. Lind entwickelt wurde.

Dr. Marcia Schillinger

Dr. Marcia Schillinger ist in Brasilien geboren und hat dort mit einem Stipendium von Rotary International und in den USA Psychologie studiert. 2000 kam sie als Doktorandin von Prof. Georg Lind mit einem LGFG-Stipendium nach Konstanz. Nach einer zweijährigen Elternzeit und einem Stipendium des Frauenrats schloss sie ihre Promotion 2006 mit summa cum laude ab. Im Moment arbeitet sie zusammen mit Lind selbständig an einem Projekt.

Anzeige Sunways

LIEBER NACHDENKEN ALS RECHNEN

NACHTRAG ZUM 65. GEBURTSTAG VON PROF. ALEXANDER PRESTEL



\\ Prof. Alexander Prestel

Nach dem Willen seiner Mutter wäre er wohl Atomphysiker geworden. Aber nach zwei Semestern Physikstudium wechselt Alexander Prestel, 1941 in Berchtesgaden geboren, zur Mathematik. Die Wahl war richtig, denn schon nach elf Semestern Studium in Münster promoviert er mit einer Arbeit, die den Titel „Die elliptischen Fixpunkte der Hilbertschen Modulgruppen“ trägt. Es handelt sich dabei um Zahlentheorie, das Teilgebiet der Mathematik, das sich mit den Lösungen von ganzzahligen Gleichungen beschäftigt und zu den ältesten und sicherlich schwersten Gebieten der Mathematik zählt. Danach beschließt er, sich den Grundlagen der Mathematik zuzuwenden.

Kurz zuvor war die sogenannte „Unabhängigkeit der Kontinuumshypothese“ durch einen Amerikaner bewiesen worden. Diese hoch abstrakte und lange offene Frage hatte sich aus dem Hilbertschen Programm entwickelt, einem Arbeitsprogramm, mit dem der deutsche Mathematiker Hilbert die Mathematik aus ihrer Grundlagenkrise zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts geführt hatte. Um sie zu studieren, geht Alexander Prestel 1966 als Assistent ans Seminar für Logik an der philosophischen Fakultät Bonn. Logik, Mengenlehre und Modelltheorie, also die Grundlagen der Mathematik, bleiben Schwerpunkte seines ganzen akademischen Schaffens.

Aber auch die Frage nach den Anwendungen der abstrakten Ergebnisse dieser Bereiche interessieren ihn. Eine mehr als fünfzehnjährige Kooperation mit der ETH Zürich und eine durchgehende Zusammenarbeit mit den Fachbereichen Philosophie und Linguistik an der Universität Konstanz resultieren aus diesem Interesse und bringen mehrere erfolgreiche Wissenschaftler hervor.

1972 habilitiert sich Alexander Prestel in Bonn mit einer Arbeit über die Grundlagen der Geometrie und erhält 1973 Rufe nach

Göttingen, Bonn und Berlin. Er geht nach Bonn und beginnt, sich wieder mit Fragen der Algebra und Arithmetik zu beschäftigen. Zunächst mit Quadratischen Formen, einer algebraischen Theorie, die Anwendung in vielen Gebieten der Mathematik hat. Daraus entwickelt sich eine langjährige Zusammenarbeit mit der Universität Berkeley. Alexander Prestel verbringt insgesamt drei Forschungssemester als Gastprofessor dort. Auch mit Südamerika initiiert er eine Kooperation, er reist bis heute jedes Jahr für mehrere Wochen nach Brasilien, hält Vorlesungen auch in der Landessprache.

1975 erhält er Rufe nach Bochum und Konstanz und entscheidet sich für einen Lehrstuhl an unserer Universität. Die Zusammenarbeit mit anderen Universitäten baut er weiter aus. Im Bereich der Körperarithmetik besteht eine fünfzehnjährige Kooperation mit Heidelberg, mit Tel Aviv und mit Kopenhagen. Mit Talca in Chile gibt es eine offizielle Zusammenarbeit in der Lehre. Und ob Paris, Melbourne oder Berkeley, es vergeht fast kein Jahr, in dem er nicht als Gastprofessor einige Wochen an einer anderen Universität forscht und lehrt. Sein Vortragsstil ist dabei als sehr kompetent und immer unterhaltsam geschätzt. 1980 erhält er einen Ruf nach Frankfurt, entscheidet sich aber, in Konstanz zu bleiben.

Ab 1998 wird durch Kontakte nach Madrid und Pisa auch die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Reellen Algebra und Geometrie verstärkt. Die Reelle Algebra, die sich mit der Struktur und Geometrie der reellen Zahlen und verwandter Objekte beschäftigt, ist inzwischen auch ein Schwerpunkt der Konstanzer Mathematik und soll weiter ausgebaut werden. Die Ergebnisse finden zum Beispiel in der Theorie der Optimierung hilfreiche Anwendungen.

Aber was macht ein Mathematiker eigentlich den ganzen Tag? Ist denn nicht schon alles ausgerechnet? „Wir wollen nicht rechnen, wir wollen Dinge erklären. Und wir wollen das Rechnen lieber durch Nachdenken vermeiden,“ antwortet Prof. Prestel auf diese oft gestellte Frage. Er hat bis heute sieben Bücher geschrieben, mehr als fünfzig Arbeiten publiziert und zwölf Promotionen erfolgreich betreut. Ein gemeinsames Graduiertenkolleg mit Freiburg im Bereich mathematischer Logik und ihrer Anwendungen jährt sich diesen Herbst zum fünften Mal. Und vielen Jahrgängen von Studenten hat er die Schönheit der Logik und der Algebra vermitteln können.

Im Hinblick auf all diese Erfolge ist es vielleicht ganz gut, dass Alexander Prestel, heute einer der dienstältesten Professoren an der Universität Konstanz, damals nicht auf seine Mutter gehört hat.

 Tim Netzer

DIE MISCHUNG MACHT'S \\\

DAS 4. KONSTANZER EUROPAKOLLOQUIUM UND KEIN ENDE

Das Konstanzer Europakolloquium ging Ende vergangenen Jahres in die vierte Runde. Dr. Norina Procopan und René Schepler waren dieses Mal für die Ausrichtung des dreitägigen Seminars mit abschließender Podiumsdiskussion zuständig. Mit dem Thema „Dialoge über Grenzen“ brachten sie Studierende und Dozenten aus verschiedenen Regionen Europas zusammen. Norina Procopan hat in Genf über Hölderlin promoviert und setzt derzeit in Konstanz noch ein Geschichtsstudium drauf, René Schepler studiert hier Deutsch und Geschichte.

uni'kon fragte nach, was zu beachten ist, wenn man sich ohne eigene nennenswerte Erfahrungen entschließt, eine Tagung auszurichten.

uni'kon: Wie Sie beide aussehen, können Sie eigentlich keine schlechten Erfahrungen mit dem Europakolloquium gemacht haben. Oder?

Dr. Norina Procopan: Man hat ein wirklich gutes Gefühl, wenn man sieht, dass etwas gelingt. Natürlich ist es viel Arbeit. Wir waren ja nicht nur auf die Universität und die Dozenten angewiesen, sondern mussten ein sehr breites Spektrum abdecken. Bis hin zu Wein bestellen und Blumen kaufen. Sehr schön ist es auch zu erleben, dass so viele Menschen einem entgegenkommen. Die größte Freude war, dass ich dabei René kennen gelernt habe.

René Schepler: Wenn man solch ein Kolloquium organisiert, gibt es zwei Posten, die man beachten sollte. Einmal die intellektuelle Initiative, d.h. man muss ungefähr wissen, auf was man hinaus will. Und es gibt das Organisatorische, das Umsetzen. Wenn man eine Truppe zusammenstellt, sollte man aufpassen, dass man nicht drei Leute hat, die in die Wolken schauen, aber keiner weiß, wie man es anpacken soll. Umgekehrt sollte man nicht nur Praktiker haben, die wissen, wo man anrufen muss, aber nicht wissen, was sie da wollen.

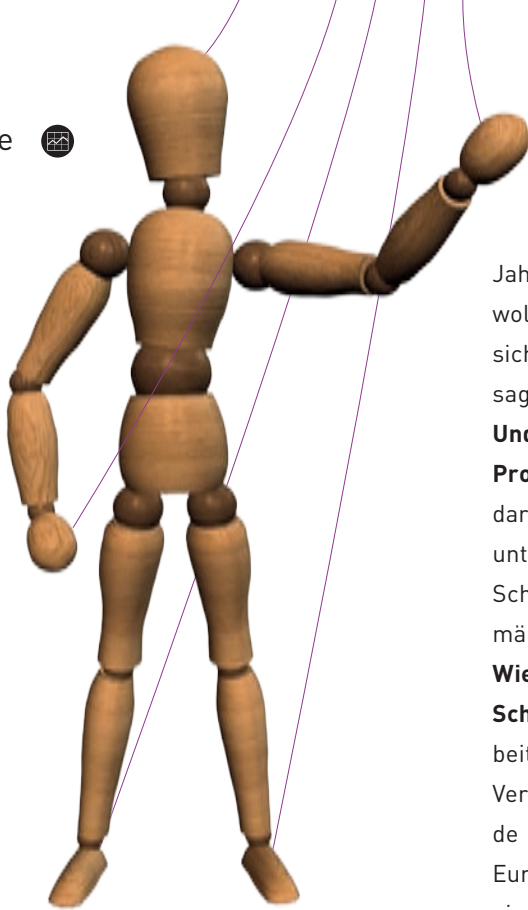
Wie sind Sie überhaupt zur Ausrichtung des Europakolloquiums gekommen?

Procopan: Wir sind von unseren Vorgängern angesprochen worden. Sie haben mich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, so etwas zu organisieren. Nach ein bis zwei Sekunden habe ich zugesagt. Auch unsere Nachfolgerinnen haben wir so gewonnen. Die fünfte Ausgabe wird eine Studentin aus einem



\\ René Schepler, Dr. Norina Procopan

Anzeige
LBS



Land der russischen Förderung und eine deutsche Studentin machen.

Reichen zwei Personen eigentlich für soviel Arbeit?

Schepler: Je länger so ein Kolloquium läuft, desto eingespielter sind auch die Strukturen. Wir konnten unsere Vorgänger fragen und uns an Erfahrungen dran hängen. Die ganze Liste von Förderungen und Stiftungen konnten wir eins zu eins übernehmen.

Was kosten so etwas und wer sponsert?

Procopan: Die Gerda-Henkel-Stiftung, die Bosch-Stiftung und die Stiftung Wissenschaft und Gesellschaft, die LBBW, die Sparkasse Konstanz, die Stadtwerke. 12.000 Euro sind so zusammen gekommen. Das ergab am Ende eine Nullsumme. Es hat gereicht, weil man uns stark entgegengekommen ist. Beispielsweise haben wir für das Konstanzer Rathaus, wo die Tagung stattfand, keine Miete bezahlen müssen. Weil ich ab und zu Führungen im Archäologischen Landesmuseum mache, haben wir dort auch den Raum für die Podiumsdiskussion umsonst bekommen.

Schepler: Und die Uni darf man nicht vergessen. Angefangen bei Rektor Herr von Graevenitz, der uns die Einladungen und Bittschriften an die Stiftungen alle persönlich unterschrieben hat. Die ganze Verwaltung war sehr entgegenkommend samt Hausdienst, der für uns Gerätschaften hin und her gefahren hat.

Wie lange hat es von der Idee bis zur Verwirklichung gedauert?

Procopan: Anderthalb Jahre. Ungefähr ein halbes Jahr habe ich gelesen und mir eine klare Idee davon gemacht, was ich will und welche Leute dazu passen. Aktiv wurden wir dann ein

Jahr davor. Wir haben begonnen, die Leute, die wir einladen wollten, anzusprechen. Es kommen nicht immer alle, die man sich wünscht. Für die Podiumsdiskussion hatten wir viele Absagen.

Und wie lief das Kolloquium selbst?

Procopan: Das ist ganz toll gelaufen. Ich glaube, das lag auch daran, dass sowohl Teilnehmer als auch Referenten aus sehr unterschiedlichen Teilen Europas kamen. Aus Frankreich, der Schweiz, aus Deutschland, Österreich, Polen, Ungarn und Rumänien.

Wie sind Sie zu den Teilnehmern überhaupt gekommen?

Schepler: Das ging hauptsächlich über Öffentlichkeitsarbeit: Homepage, Plakate und dann gibt es noch verschiedene Verteiler. Das haben wir alles aktiviert. Zwei, drei Studierende haben sich sogar allein wegen des Namens Konstanzer Europakolloquium beworben. Die Dozenten wurden von uns eingeladen.

Was hat Ihnen die ganze Arbeit gebracht?

Schepler: Ich habe eine viel größere Bindung an die Universität entwickelt. Als Normalstudent läuft man durch die Universität und besucht Veranstaltungen. Aber in dem Moment, in dem man anfängt, im Namen der Universität zu handeln, entwickelt sich ein ganz anderes Identitätsverständnis. Man lernt den ganzen Apparat kennen.

Und wie sieht die Bilanz des wissenschaftlichen Kolloquiums aus?

Procopan: Ich glaube, man gewinnt immer mehr die Einsicht, dass nicht nur eine rein wirtschaftliche Verbindung zwischen den Teilen Europas stattfinden kann. Sondern dass man sich auch näher kennen lernen muss. Das passiert auch über Geschichten, über Erzählungen, die vor allem in der Literatur zum Tragen kommen. Es sind sehr viele weiche Faktoren, die sich während des Kolloquiums einstellen. Was man merkt, wenn man die Szenen des ersten Begegnens der Szene des Verabschiedens gegenüberstellt. Diese interkulturelle Begegnung, die Erfahrung, dass die anderen einem zuhören, das sind Faktoren, die lange wirken. Das ist auch aus den Rückmeldungen zu entnehmen.

Schepler: Es gibt wieder ein Sammelband mit den Vorträgen und Ergebnissen. Dafür stecken wir jetzt noch ein halbes Jahr rein. Und zum Schluss wollen wir der Uni noch mal Danke sagen für die Unterstützung.

**\\ Zum Sammelband des 3. Europakolloquiums
siehe Kasten auf der nächsten Seite**



DIE IDEE DER TOLERANZ \ \

BAND ZUM 3. KONSTANZER EUROPAKOLLOQUIUM ERSCHIENEN

Europa ist von offenen und latenten religiösen Spannungsfeldern durchzogen, aus denen sich ein schillerndes Spektrum aktueller Problemlagen ergibt: Die Beispiele reichen vom Streit um Kopftücher, Kreuzfixe und Moscheebauten über die Themen Migration und Integration hin zu religiösem Fundamentalismus und terroristischer Gewalt. Diesen

die ausgearbeiteten Beiträge der Tagungsteilnehmer sowie Aufsätze weiterer Wissenschaftler vereint, die an der Tagung selbst nicht teilnehmen konnten. Als Autoren konnten unter anderem Ulrich Beck, Wolfgang Benz, Edgar Grande, Otfried Höffe, Claus Leggewie und Jörn Rüsen gewonnen werden. Der Sammelband stellt ein interdisziplinäres Forum für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den vielfältigen historischen und gegenwärtigen Aspekten religiöser Pluralität dar. Dabei werden Grundzüge und Tendenzen der europäischen Geschichte untersucht, das Wechselwirkungs- und Spannungsverhältnis zwischen religiöser Pluralität und der Idee der Toleranz problematisiert, die Gefahr des Fundamentalismus näher beleuchtet und die verfassungsrechtliche und politisch-gesellschaftliche Situation in Europa analysiert. Der Sammelband soll somit einen wichtigen Beitrag zu einem besseren Verständnis dieses vielschichtigen und aktuellen Themenkomplexes leisten.

vielfältigen Phänomenen widmete

sich das 3. Konstanzer Europakolloquium, im April 2005 zum Thema „Nebeneinander – Miteinander – Füreinander. Religiöser Pluralismus und Toleranz in Europa“ an der Universität Konstanz stattfand. Die interdisziplinäre wissenschaftliche Fachtagung wurde von den drei Konstanzer Nachwuchswissenschaftlern Christian Augustin, Johannes Wienand und Christiane Winkler organisiert (siehe den Bericht in uni'kon 19/05, S. 21).

Die Organisatoren haben nun vor Kurzem beim VS Verlag für Sozialwissenschaften einen Sammelband zum Thema „Religiöser Pluralismus und Toleranz in Europa“ veröffentlicht, der

Das Buch wurde bereits im „Philosophischen Quartett“ im ZDF besprochen und von Rüdiger Safranski empfohlen. Nähere Informationen sind unter www.europakolloquium.de verfügbar.

Christian Augustin/Johannes Wienand/Christiane Winkler (Hrsg.): Religiöser Pluralismus und Toleranz in Europa, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2006, 36,90 €

Anzeige Storz

STOFF FÜR EINEN ROMAN

AN DER UNIVERSITÄT KONSTANZ FAND DIE ERSTE LITERATURWISSENSCHAFTLICHE KONFERENZ ÜBER DIE ISRAELISCHE AUTORIN ZERUYA SHALEV STATT

Konstanz hörte im Januar Hebräisch auf den Straßen, an der Universität und im Kulturzentrum. Eine Gruppe israelischer Wissenschaftler traf sich mit deutschen Kollegen, um gemeinsam das erste Symposium zum Werk von Zeruya Shalev abzuhalten. Auch der israelische Botschafter Shimon Stein und die Schauspielerin und Regisseurin Maria Schrader, die aus Shalevs Roman ‚Liebesleben‘ einen Film geschaffen hat, waren dazu gekommen. Nur Marcel Reich-Ranicki, der Shalev dem deutschen Publikum empfohlen hatte, musste aus Krankheitsgründen absagen. Der wichtigste Gast war aber ohne Zweifel die Autorin selbst, die von ihrem Ehemann Eyal Megged, selbst auch Schriftsteller, begleitet wurde.

Der Höhepunkt der Veranstaltung war die von einem großen Publikum besuchte Lesung von Shalev und ihrer deutschen Übersetzerin Mirjam Pressler. In einer kurzen persönlichen Einleitung sprach Zeruya Shalev bewegt über die Erfahrung, einem Symposium, das ihrem eigenen Werk gewidmet war, beizuwohnen. Das Gefühl, eine Hochzeit zwischen den Familien ihrer deutschen und israelischen Freunde zu besuchen, ohne zu wissen, wer Braut oder Bräutigam sind, machte bald dem Gefühl Platz, ihrer eigenen Beerdigung beizuwohnen: „Normalerweise sollen wir nicht hören, was andere Menschen über uns sagen. Nur bei Beerdigungen treffen sich so viele Menschen, um über eine Person zu sprechen, deshalb fühlte ich mich, als ob ich schon tot wäre, und vom Himmel hörte ich zu und konnte nichts kommentieren. Und plötzlich merkte ich, dass es keine Beerdigung sein konnte, denn niemand, nicht einmal Yigal Schwarz (Professor an der Universität Beer Sheva) würde es wagen, bei meiner Beerdigung über ‚the frigid option‘ oder ‚a neurotic woman‘ zu sprechen.“

Erst nachdem sie sich nicht mehr zwischen Hochzeit, Beerdigung oder Gruppentherapie fühlte und sich selbst vergaß, war Shalev in die Zeit ihres Literaturstudiums an der Hebräischen Universität in Jerusalem zurückversetzt: „Ich fühlte mich wieder wie eine Zwanzigjährige, die brillante Vorlesungen über Romane hört, die ich vor langer Zeit gelesen hatte, und wie eine junge Studentin wünschte ich mir, dass es ewig dauert, denn ich muss zugeben, dass die meisten Interpretationen mich überraschten und faszinierten.“

Nachdem das Symposium geendet hatte, war das Interesse an dieser interkulturellen Veranstaltung nicht zu Ende. Nicht nur der Südkurier und die ZEIT veröffentlichten Berichte, auch in der lokalen Presse in Israel gab es große Aufmerksamkeit. Zurück im strahlenden israelischen Frühling ergab sich nun die Möglichkeit eines Gespräches im Rückblick auf die Konstanzer Erlebnisse. Als die größte Überraschung empfand Shalev die besondere Atmosphäre während des Symposiums:

„Entgegen meiner Erwartungen und vielleicht auch Befürchtungen, dass die akademische Welt kalt und formal ist, erlebte ich eine besondere Wärme und ein Gefühl von Intimität und Familiarität in diesen Tagen. Ich könnte mir vorstellen, dass es die Intimität meiner Bücher ist, die mit zu dieser Atmosphäre beigetragen hat. Ich denke auch, dass ein Grund dafür





\\ Zeruya Shalev beim Büchersignieren in Konstanz und mit Prof. Aleida Assmann (rechts).

der Rahmen des Zusammentreffens von Deutschen und Israelis war. Die Interaktion hat mich beeindruckt und glücklich gemacht. Neben der wissenschaftlichen Arbeit waren es aber auch die persönlichen Momente, bei den gemeinsamen Essen oder Spaziergängen in der Stadt, die für mich besonders wichtig waren. Ich denke, dass ich einen Roman über unsere gemeinsamen Tage in Konstanz schreiben könnte.“

Als einen der wichtigsten Punkte erwähnte sie die vielen jungen Leute, die die Lesung besuchten: „In Israel ist das Publikum bei Lesungen nie so jung, wie ich es in Konstanz erlebt habe. Zwar ist mir in Deutschland schon öfters ein junges Publikum begegnet, aber noch nie in diesem Ausmaß.“ Zusammenfassend sagte Shalev: „Wenn ich an das Symposium denke, bin ich immer noch tief bewegt. Ich saß in den Vorträgen und war manchmal den Tränen nahe, meine Texte durch die Augen anderer zu lesen. Ich weiß, dass Leser normalerweise denken, dass Autoren alles über ihre Bücher wissen, aber leider entspricht das überhaupt nicht der Wahrheit. Ich glaube ganz fest, dass die Bücher, die ich geschrieben habe, nicht mehr mein Eigentum sind. Es ist eine besondere Erfahrung, kompliziert, aber wunderbar, das eigene Werk neu kennen zu lernen.“

„Begegnung mit Zeruya Shalev“ – Ein literarisches Symposium wurde organisiert von Heksherim - The Research Center for Jewish and Israeli Literature and Culture, Ben Gurion University of the Negev, Beer Sheva; The Jacob and Shoshana Schreiber Chair for Contemporary Jewish Culture, Tel Aviv University und dem Fachbereich Literaturwissenschaft der Universität Konstanz. Die auf Initiative der Konstanzer Anglistin Prof. Aleida Assmann und der Literaturwissenschaftler Prof. Dan Laor von der Universität Tel Aviv und Prof. Yigal Schwartz von der Universität Beer Sheva zustande gekommene Konferenz wurde mit finanziert vom israelischen Außenministerium, den drei Einrichtungen der Initiatoren in Israel und Konstanz sowie von der Universitätsgesellschaft Konstanz.



Seit dem Sommersemester ist Juliane Vogel Professorin für Neuere Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Die studierte Germanistin und Anglistin war zuletzt Außerordentliche Professorin am Germanistischen Institut der Universität Wien. In ihrer Forschung hat sie sich vor allem mit Literatur und Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts auseinandergesetzt. Ihre Schwer-

punkte liegen bei der Literatur des fin de siècle, der österreichischen Gegenwartsliteratur sowie den Weiblichkeitsinszenierungen der bürgerlichen und der höfischen Literatur und Kultur.

Seit ihrer Habilitation widmet sich die Literaturwissenschaftlerin verstärkt der Erforschung der Grundbegriffe europäischer Dramaturgie und den Transformationen des dramatischen Auftretens in der europäischen Kultur. In einem weiteren laufenden Projekt geht sie dem Verhältnis von Schneiden und Schreiben in der Literatur der Moderne nach. Dabei setzt sich Juliane Vogel vor allem mit den kulturellen Praktiken und Verfahren auseinander, die die Form der Montage begründen und ermöglichen. Diese Forschungsschwerpunkte werden sich auch in der Lehre

PROF. JULIANE VOGEL \\\

niederschlagen. Über den regulären Studienbetrieb hinaus plant sie Seminarkooperationen mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach und dem Österreichischen Literaturarchiv in Wien.

Juliane Vogel hat in Wien und Freiburg im Breisgau studiert. Ihre Dissertation (1986) trägt den Titel „Philologische Idyllen. Antike Mythologie in Literatur und Wissenschaft der Jahrhundertwende“. 1989 wurde sie zur Universitätsassistentin am Germanistischen Institut an der Universität Wien ernannt. Von 1994 bis 1996 hatte die gebürtige Mainzerin ein Erwin-Schrödinger-Stipendium an der TU Berlin. Ihre Habilitation (2001) schrieb sie über „Die Furie und das Gesetz. Zur Dramaturgie der ‚großen Szene‘ in der Tragödie des 19. Jahrhunderts“. Es folgten Gastdozenturen an den Universitäten Klagenfurt, Freiburg und Perugia, eine Mitarbeit am Forschungsprojekt „The Body of the Queen“ an der Europäischen Universität Fiesole und ein Research Fellowship am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien. 2003 bis 2004 hatte Juliane Vogel eine Gastprofessur an der LMU München, 2004 ein Forschungsstipendium am Department of German an der Universität Berkeley. Im Sommersemester 2006 war sie Gastprofessorin am Department of German an der Universität Princeton, mit dem sie auch in Zukunft zusammenarbeiten wird.

 msp.



Eva-Maria Remberger ist seit Oktober 2006 Juniorprofessorin für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Konstanz. Sie kam von der FU Berlin, wo sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanische Philologie und als Koordinatorin des Interdisziplinären Zentrums „Europäische Sprachen - Strukturen - Entwicklung - Vergleich“ tätig war. Die geborene Münchenerin ist in der gesamten Romania zuhause, ihre

Schwerpunkte liegen auf dem Italienischen, dem Spanischen sowie auf dem als eigenständige romanische Sprache anerkannten Sardischen. Sie hat auch im Bereich der Computerlinguistik gelehrt. Die Forschungsinteressen von Eva-Maria Remberger liegen vor allem auf dem Gebiet der Syntax im Rahmen des generativen Grammatikmodells. In ihrer Dissertation an der

PROF. EVA-MARIA REMBERGER \\\

FU Berlin (2003) untersuchte sie Hilfsverbkonstruktionen des Italienischen und Sardischen. Neue Arbeiten beschäftigen sich mit dem Zusammenhang von Syntax und Semantik bzw. Syntax und Morphologie. Darüber hinaus sind noch andere Kleinsprachen der Romania in ihr Forschungsinteresse gerückt, vor allem das in Süditalien noch gesprochene Griechische.

Juliane Vogel hat in Köln Italienisch, Spanisch und Germanistik studiert. Von 1997 bis 2002 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Köln mit sprachlicher Informationsverarbeitung beschäftigt. Sie hat das Studienzertifikat des Aufbaustudiengangs Deutsch als Fremdsprache der Universität Bonn (1998). Nach ihrer Dissertation war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FU Berlin beschäftigt.

 msp.

PROF. ANDREAS ZUMBUSCH \\\

Seit vergangenem Wintersemester ist Andreas Zumbusch W3-Professor für Physikalische Chemie an der Universität Konstanz. Seine Arbeitsgruppe beschäftigt sich zum einen mit optischer Beobachtung und Untersuchung einzelner Moleküle. Zumbuschs Arbeitsgruppe entwickelt entsprechende Techniken und wendet sie in Untersuchungen biologischer Prozesse und zur Charakterisierung neuer Materialien an. Anwendungsbeispiel ist die direkte Beobachtung intrazellulärer Transportprozesse oder der Dynamik von Polymeren. Die Detektion einzelner Moleküle wird daneben auch für neue Anwendungen genutzt, wie etwa die Erzeugung eines Flusses einzelner Photonen, vielversprechender Lichtquellen für den Einsatz in optischen Quantencomputern.

Das zweite Arbeitsgebiet ist die Entwicklung neuer Verfahren zur Lichtmikroskopie. Mit der von Zumbusch und seinen Mitarbeitern entwickelten „CARS“-Mikroskopie ist es möglich, auch in unbehandelten Proben selektiv die Verteilung bestimmter Moleküle sichtbar zu machen. Damit werden völlig neuartige Untersuchungen an biologischen und materialwissenschaftlichen Proben möglich. Gemeinsam mit einem großen Mikroskopiehersteller arbeitet man an der breiten Verfügbarkeit dieser Technik.

Andreas Zumbusch hat an der LMU München Chemie studiert. Im Anschluss an seine Doktorarbeit (1996) ging er mit einem Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung zu einem Postdoc-Aufenthalt an das Pacific Northwest National Laboratory, Richland, USA. Seine Habilitation an der LMU München (2003) trägt den Titel „Entwicklung hoch sensitiver optischer Mikroskopie und ihre biophysikalische Anwendung“. Von 2004 bis 2005 lehrte und forschte er als Reader in Biophysics am University College London. 2005 bis 2006 leitete er in Wien die Abteilung Naturwissenschaft und Technik des österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.



 msp.

PROF. SEBASTIAN POLARZ \\\

Seit diesem Sommersemester ist Sebastian Polarz Professor für Festkörperchemie und Bioanorganische Chemie an der Universität Konstanz. Er kam von der TU Berlin, wo er im Rahmen des Emmy-Noether-Programms eine Nachwuchsgruppe leitete. Das Arbeitsgebiet des geborenen Bielefelders stellt eine Symbiose von Materialchemie, Organometallchemie und Festkörperanalytik dar.

In der Arbeitsgruppe von Sebastian Polarz werden funktionelle anorganische Materialien synthetisiert, die einen komplexen Aufbau besitzen. Dieser erstreckt sich von der molekularen bis hin zur makroskopischen Skala. So werden etwa poröse Materialien mit Oberflächen bis zu 1.000 Quadratmeter pro Gramm bearbeitet, die sowohl in Bezug auf die Porenoberfläche, Porengröße und Form als auch in Bezug auf die makroskopische Morphologie des Materials maßgeschneidert werden können. Im zweiten Forschungsgebiet der Arbeitsgruppe von Sebastian Polarz werden nanoskalige Oxidmaterialien hergestellt und mit modernsten Methoden der Festkörperanalytik untersucht. Dieses Wissen wird in den unterschiedlichsten Bereichen angewandt.

Sebastian Polarz hat in Bielefeld Chemie studiert. Seine Promotion, die er 2001 mit einer Arbeit in Physikalischer Chemie über „Konzepte der Nanochemie“ abschloss, begann er am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung, woran sich ein Post-Doktorandenaufenthalt in Toronto anschloss. Die Leitung der DFG-Nachwuchsgruppe zum Thema „Bimetallische Systeme an Grenzflächen anorganischer, mesoporöser Festkörper“ übernahm er 2004.



 msp.



PROF. PHILIP MANOW \\\

Philip Manow ist von April an neuer Professor für Verwaltungswissenschaft an der Universität Konstanz. Von 2000 bis 2002 war er hier bereits Hochschulassistent. Seine Forschungsgebiete sind vergleichende Wohlfahrtsstaatsforschung, vergleichende Politische Ökonomie, das bundesdeutsche Regierungssystem, Europäische Integration, sowie politische Korruption und

Parteienpatronage. Gegenwärtig arbeitet er an drei Projekten: „Die parteipolitische Zusammensetzung Europas“, „Determinanten der Wiederwahl“ und „Religion und der westliche Wohlfahrtsstaat“.

Der geborene Hamburger hat in Marburg und Berlin Politikwissenschaft studiert. Ab 1990 war er zunächst als Doktorand, dann als Wissenschaftler am Max-Planck-Institut für Gesell-

schaftsforschung in Köln tätig. 1993 promovierte er über die Transformation des ostdeutschen Gesundheitswesens, 2002 habilitierte er sich mit einer Arbeit über das Zusammenwirken von deutschem Wohlfahrtsstaat und dem deutschen Produktionsregime seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Das akademische Jahr 1999/2000 verbrachte Philip Manow als visiting scholar am Center for European Studies der Universität Harvard. Im Jahr 2006 war er Professeur invité am Science Po in Paris am Centre d'Études Européennes. Nach seiner ersten Konstanzer Zeit war er von 2002 bis nun zur Rückkehr an die Universität Konstanz Leiter der Forschungsgruppe „Politik und Politische Ökonomie“ am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln.



PROF. CHRISTOPH SCHÖNBERGER \\\

Seit dem letzten Wintersemester ist der Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Europarecht, Vergleichende Staatslehre und Verfassungsgeschichte mit Christoph Schönberger besetzt. Er bearbeitet seine Themen gern aus einer ebenso verfassungshistorischen wie rechtsvergleichenden Perspektive. Wiederholte Studien- und Lehraufenthalte in Frankreich und den USA haben seinen vergleichenden Blick verstärkt. Beson-

deres Interesse hat er Fragen des Parlamentarismus und der Bürgerschaft gewidmet. Derzeit forscht er vor allem zu Fragen des Föderalismus. Durch den Vergleich mit der Entwicklung von Bundesstaaten wie den USA, der Schweiz und Deutschland will er die Europäische Union besser verstehen.

Christoph Schönberger hat in Bonn und Paris Rechtswissenschaft und Philosophie studiert. 1992/93 war er an der Benjamin N. Cardozo School of Law, New York, als Assistant Professor

tätig und hat dort europäisches Gemeinschaftsrecht unterrichtet. Er promovierte 1996 an der Berliner Humboldt Universität mit einer verfassungsgeschichtlichen Arbeit über den Parlamentarismus im deutschen Kaiserreich. Von 1999 bis 2001 war er Rechtsanwalt in einer überörtlichen Sozietät in Berlin und Frankfurt am Main. Im Jahr 2005 habilitierte er sich an der Universität Freiburg über die europäische Bürgerschaft. Es folgten eine Gastprofessur an der Universität Rouen und Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Frankfurt am Main und Konstanz.



PROF. KERSTIN STRICK \\\

Kerstin Strick ist seit Februar Professorin für Bürgerliches Recht mit Schwerpunkt Arbeitsrecht an der Universität Konstanz. Schon im vorangegangenen Wintersemester hat sie diesen Lehrstuhl vertreten. Der Forschungsschwerpunkt der in Bonn geborenen Kerstin Strick liegt in den schuldrechtlichen und europarechtlichen Grundlagen des Arbeitsrechts. Die Behandlung aktueller arbeitsrechtlicher Fragestellungen, wie sie sich z.B. für flexible Vergütungssysteme oder die Antidiskriminierung ergeben, steht ebenso im Zentrum ihrer wissenschaftlichen Arbeit. In ihrer Lehrtätigkeit ist das individuelle und kollektive Arbeitsrecht als solches, aber auch die Veränderungen auf diesen Gebieten im Rahmen europäischer Rechtentwicklung vorrangig.

Die Juristin hat in Bonn und Genf studiert. Ihre Dissertation (1996) legte sie an der Universität Freiburg über das Adoptionsrecht vor. Sie wechselte zum Forschungsinstitut für Sozialrecht und zum Institut für Arbeits- und Wirtschaftsrecht der Univer-

sität Köln. Ihre Habilitationsschrift (2005) trägt den Titel „Strukturfragen des Dienstvertrags - Leistungsstörungen im Dienst- und Arbeitsvertrag“. Bevor Kerstin Strick nach Konstanz kam, vertrat sie an der TU Dresden von 2005 bis 2006 den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Arbeits- und Sozialrecht, Handels- und Unternehmensrecht.



 msp.

NEUARTIGE LICHTQUELLE \\\

DRESDENER TECHNOLOGIEPREIS FÜR PROF. THOMAS DEKORSY

Der Technologiepreis des Forschungszentrums Dresden-Rosendorf wurde in diesem Jahr an die Physiker Prof. Thomas Dekorsy von der Universität Konstanz, Dr. Stephan Winnerl und Diplom-Physiker Andre Dreyhaupt vom Forschungszentrum Dresden verliehen. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis würdigt die Entwicklung einer neuartigen Lichtquelle für den Terahertz-Spektralbereich. Die Preisverleihung fand im Rahmen des Jahresempfangs des Forschungszentrums in Dresden statt.

Terahertz-Strahlung ist kurzwelliger als Radiowellen und langwelliger als sichtbares Licht. Diese Strahlung ist für viele Anwendungen interessant, wie zum Beispiel für chemische und pharmazeutische Analysen oder die Sicherheitstechnik. Terahertz-Wellen durchdringen beispielsweise gängige Verpackungsmaterialien wie Plastik oder Papier. Gefälschte Medikamente können so durch die Verpackung nachgewiesen werden. Anders als Röntgengestrahlung ist die Terahertz-Strahlung für den Menschen jedoch völlig ungefährlich. Aus diesem Grund wird weltweit an Terahertz-Systemen gearbeitet, die in Sicherheitsinspektionen Drogen oder Sprengstoffe erkennen. Die von den Physikern entwickelte Terahertz-Quelle zeichnet sich dadurch aus, dass sie mehr als das Zehnfache an Terahertz-Strahlung als bisher bekannte Quellen aussendet. Die Terahertz-Quelle besteht aus einem Halbleiter, auf den in besonderer Weise winzige Metallstrukturen aufgebracht werden. Bei Beleuchtung mit einem Laserstrahl wird Terahertz-Strahlung ausgesendet.



\\ (v.l.) Dr. Peter Joehnk (Kaufmännischer Direktor des FZD), Dr. Michael Peiniger (Verteter der Firma ACCEL), Prof. Manfred Helm (Institutsleiter am FZD), Andre Dreyhaupt, Dr. Stephan Winnerl, Prof. Thomas Dekorsy, Prof. Roland Sauerbrey (Wissenschaftlicher Direktor des FZD)

Die mit dem Technologiepreis ausgezeichnete Terahertz-Quelle wird mittlerweile über die Konstanzer Firma Gigaoptics vertrieben und findet weltweiten Absatz. Insbesondere in Japan und den USA, wo mit großem Aufwand an Anwendungen der Terahertz-Strahlung geforscht wird, ist die Strahlquelle sehr gefragt.

www.uni-konstanz.de/FuF/Physik/dekorsy
Centrum für Angewandte Photonik www.uni-konstanz.de/CAP
Gigaoptics GmbH Konstanz www.gigaoptics.com

 nu.

NEUER NACHWUCHSPREIS

Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Sozialwissenschaften an der Universität Konstanz dürfen auf einen neuen Preis gespannt sein. Zu ihrer Förderung und zu Ehren von Prof. Elisabeth Noelle, der Gründerin des Instituts für Demoskopie Allensbach und Ehrenbürgerin der Gemeinde Allensbach, stiften die Konstanzer Nachbargemeinde Allensbach und die Sparkasse Reichenau den Prof.-Dr.-Elisabeth-Noelle-Preis. Die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung soll im Rahmen einer feierlichen Preisverleihung alle drei Jahre für überdurchschnittliche Promotionen vergeben werden. Im Auswahlgremium sitzen Dr. Renate Köcher, Geschäftsführerin des Instituts, Johann Roth, Direktor der Sparkasse Reichenau, der emeritierte Konstanzer Historiker Prof. Lothar Burchardt, der Allensbacher Gemeinderatsmitglied ist, und Prof. Thomas

Hinz, Lehrstuhlinhaber für Empirische Sozialforschung mit Schwerpunkt Demoskopie an der Universität Konstanz.

Nicht zufällig findet im kommenden Mai die erste Preisverleihung statt. In diesem Monat ist das Institut für Demoskopie 60 Jahre in Allensbach ansässig. Der Preis wird anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten im Institut für Demoskopie überreicht.

 msp.

SCHWARZWALDMÄDEL BEIM VEUK-EMPFANG




\\ (v.l.): Barbara Saerbeck, Denise Schechinger und Ulrike Sack sowie Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz.

Theoretisch könnte sie Mitglied im Verein der Ehemaligen der Universität Konstanz VEUK werden: Dr. Asha-Rose Mtengeti-Migiro, die neue Vizegeneralsekretärin der Vereinten Nationen, hat in Konstanz im Fachbereich Jura promoviert (siehe auch S. 33). Für alle Fälle hat Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz den Umstand beim VEUK-Neujahrsempfang schon mal erwähnt. Um gleich zu einer Premiere überzugehen: Mit dem Studienpreis der Badischen Staatsbrauerei Rothaus gibt es

an der Universität Konstanz eine neue Auszeichnung für Studierende, die der Rektor als Vereinsvorsitzender beim abendlichen VEUK-Treffen erstmals verleihen konnte. Empfängerinnen waren Barbara Saerbeck vom Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft, Denise Schechinger vom Fachbereich Literaturwissenschaft und Ulrike Sack vom Fachbereich Biologie.

Der neue Preis ist gedacht für herausragende Bachelor-Absolventinnen und -Absolventen, die ihr Studium innerhalb der Regelstudienzeit oder kürzer abgeschlossen haben, und ist mit jeweils 700 Euro dotiert. Die drei waren eigens aus England, Frankreich bzw. Berlin zur Preisverleihung angereist, was der Rektor sehr erfreut vermerkte. Er dankte der Badischen Staatsbrauerei, einer der bedeutendsten Regionalbrauereien, für ihr Engagement, das als solches allerdings an der Universität Konstanz keine Premiere darstellt. Das Unternehmen hilft bereits bei der Finanzierung juristischer Bücher in der Bibliothek mit. Jetzt ist das Schwarzwaldmädel, das Erkennungszeichen der Traditionsbrauerei mit dem nicht nur hierzulande hoch geschätzten Gerstensaft, auf Buchrücken wie auf Urkunden zu sehen.

 nu. / msp.

GLEICHGEWICHT UND GESUNDHEIT \\\

NACHWUCHSKRÄFTE AUS DER BIOLOGIE ERHIELTEN DEN LBS-UMWELTPREIS 2006



(v.l.) Dr. Sonja von Aulock, Mardes Daneshian, Heinz Panter, Dr. Alexander Brinker, Prof. Gerhart von Graevenitz.

Gewässerreinigung im Ablaufwasser von Fischzuchten und Immunreaktionen gegen im Wohnbereich häufig vorkommende mikrobielle Erreger waren die Themen der mit dem LBS-Umweltpreis 2006 ausgezeichneten Forschungsarbeiten. Die in Stuttgart in den Räumlichkeiten der Landesbausparkasse Baden-Württemberg verliehene Auszeichnung für wissenschaftliche Arbeiten an den Universitäten Konstanz und Hohenheim sowie deren Partneruniversitäten ging jeweils zur Hälfte an die Konstanzer Biologen Dr. Alexander Brinker für seine Dissertation „Suspended solids in flow-through aquaculture“ sowie an Mardes Daneshian und Dr. Sonja von Aulock für ihre Arbeiten über die Immun-erkrankung durch Schimmelpilze.

Heinz Panter, der Vorstandsvorsitzende der LBS Landesbausparkasse Baden-Württemberg und Vorsitzender der preisverleihenden Stiftung „Umwelt und Wohnen“, sowie Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz überreichten die Urkunden und Schecks in Höhe von 10.000 Euro.

Alexander Brinker befasste sich in seiner Dissertation, die er beim Limnologen Prof. Reiner Eckmann geschrieben hat, mit dem praktischen Problem des ungewollten Austrags von Nährstoffen im Ablaufwasser von Fischzuchten. Die Klärung der dadurch entstehenden Gewässerbelastung ist prinzipiell möglich, da die schädlichen Nährstoffe größtenteils an Partikel gebunden sind. Brinker hat dazu ein hochauflösendes Laser-optisches Messgerät zur Erfassung der Partikelgrößenverteilung im Ablaufwasser entwickelt und in Fischzuchtbetrieben erfolgreich zum Einsatz gebracht. Zum anderen hat er in Zusammenarbeit mit einem Fischfutterhersteller eine Reihe von Zusatzstoffen zum konventionellen Fischfutter er-

probt, mit dem Ziel, zwecks besserer Filtration die Partikel zu vergrößern und deren Resistenz gegen Auslaugen im Wasser zu steigern. Auch dieser Ansatz war erfolgreich. Ein entsprechendes Patent ist angemeldet.

Die zweite Hälfte des Preises für Daneshian und von Aulock, die bei Prof. Albrecht Wendel ebenfalls im Fachbereich Biologie arbeiten, betrifft Untersuchungen zur Rolle von diversen Schimmelpilzen als Krankheitserreger, die etwa in feuchten Gebäuden, in schlecht gewarteten Belüftungsanlagen sowie in Nahrungsmitteln und im Küchenabfall vorkommen. Die Sporen dieser Pilzarten können vor allem über die Atemwege aufgenommen werden und z.B. zu Asthma oder chronischen Lungenerkrankungen führen. Mit Hilfe eines am Lehrstuhl für Biochemische Pharmakologie zuvor entwickelten in vitro-Verfahrens zur Erkennung von Immunreaktionen untersuchten die beiden Nachwuchswissenschaftler 44 verschiedene Schimmelpilz- und Hefesporen auf ihre Oberflächenstrukturen hin, anhand derer das menschliche Immunsystem die eingeatmeten Schimmelpilze erkennen kann.

Aus der sehr einheitlich ablaufenden Immunreaktion der biologisch sehr verschiedenen Pilzarten schlossen Mardes Daneshian und Sonja von Aulock, dass es stark konservierte Oberflächenstrukturen sind, die diese einheitliche Reaktion hervorrufen. Eine weitere Überraschung erbrachte der Befund, dass ein Immunrezeptor von entscheidender Bedeutung ist für die immunstimulatorische Wirkung.

LERNEN UND FORSCHEN IM GRÜNEN

Seit 2003 studiert Thomas Groll an der Universität Konstanz VWL. Über das Austauschprogramm Oregon-Baden-Württemberg war er rund ein Jahr an der an der University of Oregon in den USA. Derzeit absolviert Thomas Groll ein Praktikum im Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie in seiner Heimatstadt Berlin. Er berichtet von seinen Erlebnissen und zieht Vergleiche mit dem Universitätsalltag hierzulande.

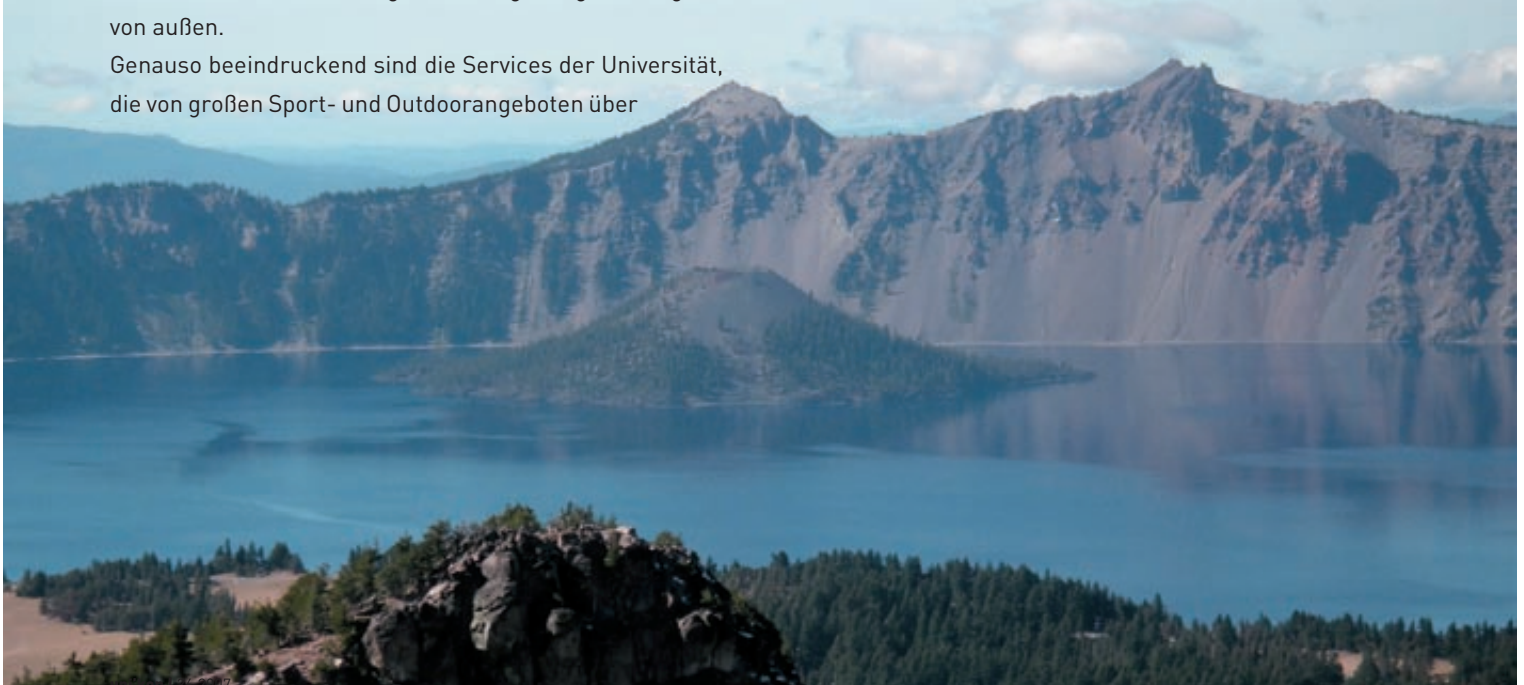
Seit einiger Zeit wird über amerikanische Spitzenuniversitäten und ein mögliches Aufschließen von deutschen Universitäten an die Spitze diskutiert. Oft ist die Diskussion sehr abstrakt und von finanziellen Vorschlägen geprägt. Nach einem Jahr an einer öffentlichen amerikanischen Universität möchte ich gerne von den erlebten Unterschieden zweier Universitätsalltagen berichten. Was unterscheidet aus studentischer Sicht eine Universität wie die University of Oregon von der Universität Konstanz?

Zuerst möchte ich sagen, dass ich das letzte Jahr sehr genossen und es als unendlich spannend erlebt habe - mir kam es vor, als habe jeder Tag eine Überraschung, etwas Ungewohntes an sich. Ich weiß nicht, was ich anderswo erlebt hätte, aber ich weiß, dass ich das, was ich erlebt habe, nicht mehr missen möchte. Der Campus der University of Oregon wirkte beim ersten Betreten riesig, und ich hatte das Gefühl, in einem Park mit alten und modernen Gebäuden zu sein. Die Atmosphäre war wunderbar - abseits der „äußeren Welt“ war hier ein Ort mit ruhiger und entspannter Atmosphäre. Man konnte den ganzen Tag auf dem Campus verbringen, alles war da, vom Uni-Alltag über Sport bis hin zu den Cafés. Als ich später mal in Harvard und Berkeley war, kam dieses besondere Gefühl wieder auf - Lernen und Forschen mitten in einer grünen Umgebung und abgeschirmt von außen.

Genauso beeindruckend sind die Services der Universität, die von großen Sport- und Outdoorangeboten über

Multimedia-Ausstattung und Tickets für Veranstaltung bis zur Verwaltung reichen. Die Verwaltung der Studiengebühren, Noten, Zeugnisse und Kurse ist zu einem hohen Maß über Online-Systeme organisiert. Es gibt keine Scheine für einzelne Kurse, kein Studienbuch, und auch die Informationen zu den Kursen bekommt man über ein Portal. Probleme werden schnell und direkt gelöst. Die Universität finanziert sich zum großen Teil aus Steuergeldern, Studiengebühren, Forschungsmitteln und Spenden. Öffentliche Universitäten konnten in den letzten Jahren ihre Einnahmen aus Studiengebühren durch die Unterscheidung zwischen „in-state“- und „out-of-state“-Studenten erhöhen und stellen sich immer stärker dem Wettbewerb um Studenten. Erweiterungen werden auch dadurch finanziert, dass der Bundesstaat Finanzen bereitstellt, wenn es der Universität gelingt, private Mittel für das Projekt einzuwerben.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied scheint mir die akademische Ausbildung. Das Kursangebot für credits war immens und reichte von Chor- über Yoga- bis zu den wissenschaftlichen Kursen. Die Ausbildung in den Bachelor-Studiengängen ist deutlich allgemeinbildender und zielt weniger auf eine wissenschaftlich-methodische Ausbildung als vielmehr auf eine breite Ausbildung für den Arbeitsmarkt. Manche Studiengänge würde man in Deutschland eher an berufsorientierten Lehrinstituten finden. Generell war die Struktur der Kurse „verschulter“ - die Organisation des eigenen Lernens wurde sehr stark von den wöchentlichen Hausaufgaben, kleinen Tests, Klausuren während der Vorlesung und einer Abschlussklausur geprägt. Während des gesamten Kurses war man mit dem Vorlesungsinhalt beschäftigt. Die Lehrqualität hatte bei vielen Professoren einen hohen Stellenwert.



Der Sprung vom undergraduate-Bereich zum graduate-Bereich ist wesentlich größer als bei uns. Das Niveau steigt ebenso schlagartig. Zirka 20 Prozent der Studenten waren graduate-Studenten (Master, Doktorate) und genossen wesentlich mehr Privilegien und Freiheiten als die undergraduate-Studenten - der Universitätsalltag zwischen beiden Studentengruppen gestaltete sich sehr unterschiedlich.

Mir fiel auf, dass amerikanische Professoren vergleichsweise kleine Büros mit einer sehr einfachen Ausstattung haben. Jemand erzählte mir, dass sich zwei namhafte Professoren der Volkswirtschaftslehre am MIT sogar ein Büro teilen, und ein anderer berichtete amüsiert von einem Nobelpreisträger in Berkeley mit einem winzigen Büro. Trotz der kleinen Büros saßen häufig mehrere Studenten während der Sprechzeiten im Büro des Professors - auf dem Boden.

Oft habe ich von der Oberflächlichkeit amerikanischer Professoren in der Bewertung von Studienleistungen gehört. Amerikanische Studenten, die einmal an deutschen Universitäten waren, klagten über die teils harten Bewertungen ihrer Leistungen. Sicher ist da etwas dran. Ich hatte das Gefühl, dass es ein kultureller Unterschied ist. Es wird mehr Rücksicht auf andere genommen als bei uns, und man geht mit Kritik und vor allem mit persönlicher Kritik sehr vorsichtig um. Oft lieferten alternative Vorschläge von Professoren konstruktive Hinweise und Ansatzpunkte.

Alle „Amerika-Fahrer“, die ich getroffen habe, waren besonders von der Betreuung durch Professoren beeindruckt. Die Nähe zu den Professoren durch Sprechstunden, Projekte und Offenheit erscheint einem deutschen Studenten fast wie ein Wunder. Auch außerhalb des Fachbereichs habe ich meine Professoren

als sehr offen und angenehm empfunden. Diese persönliche Atmosphäre und die Kultur der „offenen Türen“ im Fachbereich machten das Studieren sehr angenehm. Die Offenheit zeigte sich auch in der Bereitschaft, Studenten in ihre Projekte einzubinden und sie daran teilhaben zu lassen. Die Hierarchien sind sehr flach, und die geringeren administrativen Aufgaben bieten den Professoren mehr Freiheiten für Lehre und Forschung. Interessant war, dass sich ältere Professoren oft als Mentoren gesehen und die jüngeren unterstützt haben.

Neben all den verschiedenen Eindrücken liegt der Unterschied für mich - und auch für Freunde von mir - zwischen der University of Oregon und einer deutschen Universität wie Konstanz hauptsächlich darin, dass die Grundausbildung in Deutschland weiter geht und die persönliche Freiheit und Eigenverantwortung größer sind. Allerdings sind die Möglichkeiten durch die Betreuung, Ausstattung, Offenheit und administrative Flexibilität dort um einiges größer.



Thomas Groll

thomas.groll@uni-konstanz.de
www.uni-konstanz.de/international
exchange.programs@uni-konstanz.de



**DER BODEN IST BEREITET **

\\ Prof. Kurt Lüscher

PROF. KURT LÜSCHER HAT DAFÜR GESORGT, DASS SICH DIE UNIVERSITÄT KONSTANZ UND DER THURGAU NÄHER KOMMEN

Wer in letzter Zeit Zeuge von Treffen zwischen der Universität Konstanz und dem Kanton Thurgau war, hegt keine Zweifel: Beide Seiten wissen, was sie aneinander haben. Dass das so ist, haben sie zuvörderst einem Mann zu verdanken: Prof. Kurt Lüscher. Lange Zeit war er Beauftragter des Rektors für die Beziehungen zum Schweizer Nachbarn, zehn Jahre stand er für das Kooperationsprogramm zwischen dem Kanton Thurgau und der Universität Konstanz. Mit der Beendigung seines Engagement wird auch das Kooperationsprogramm ein neues Gesicht erhalten. Fast zwangsläufig, denn der emeritierte Konstanzer Soziologe hat es mit seiner ganzen Person geprägt.

„Alle Politik funktioniert ein Stück weit über Personen“, erklärt Lüscher den Durchbruch in den Beziehungen zwischen der Universität und dem Kanton Thurgau. Eigentlich will er damit auf Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz hinaus, der sich persönlich der Kontaktpflege zu den Schweizer Nachbarn annahm. Nicht weniger trifft die Aussage für Kurt Lüscher selbst zu. Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2000 war der geborene Luzerner im Thurgau zuhause. Was nicht nur hieß, dass er dort seine Adresse hatte. Er kannte sich aus und kannte viele: angefangen bei den Thurgauern, denen er in der Schule seiner Söhne begegnete, über die Mitglieder der Thurgauischen Kunstgesellschaft, die er 16 Jahre lang geleitet hat, bis hin zu exponierten Berufsständlern wie dem ärztlichen Direktor der Psychiatrischen Kli-

nik Münsterlingen. Und wen Lüscher selbst nicht erreichte, den holte seine Frau Therese ins Boot.

Ein weites Betätigungsfeld. Zu weit für einen einzigen Nachfolger, so dass es künftig möglicherweise eine mehrköpfige Gruppe von Kooperationsbeauftragten geben wird. Angedacht ist schon mal, sich nicht mehr wie bisher alternierend ein Jahr im schweizerischen Weinfelden und ein Jahr in Konstanz zu einer Veranstaltung zu treffen, sondern die öffentlichen Begegnungen im benachbarten Thurgau breiter zu streuen. Wie die Würfel auch fallen werden, alles, was kommt, wird den großen Vorteil haben, dass der Boden bereitet ist. Nicht zuletzt durch die kleinen Forschungsprojekte, die das Programm zwischen der Universität und einer Einrichtung des Thurgau finanziert und die Lüscher an die Frau und an den Mann gebracht hat. Selbstverständlich durch persönliche Ansprache, hier wie dort.

Dabei ist Lüscher selbst Programm. Bei der Gründung der Universität Konstanz war die wissenschaftliche Annäherung an die Schweizer Nachbarn fester Bestandteil der Zukunftsplanung. Insbesondere durch das Bemühen, Schweizer Professoren nach Konstanz zu holen. Lüscher war Privatdozent in Bern, als er von Gründungsprofessor Ralph Dahrendorf angesprochen wurde. 1971 wechselte der junge Schweizer Soziologe an die Universität Konstanz.

„Seitens des Kantons gab es allerdings Barrieren“, erinnert



sich Lüscher den Anfängen, als die Universität Konstanz im Schweizer Grenzgebiet als „rote Kaderschmiede“ verschrien war. Ganz davon abgesehen, dass lange Zeit viele angehende Akademiker im Thurgau wie schon der Vater und Großvater an die Universitäten Zürich und Bern gingen und sich möglichst der gleichen Studentenverbindung anschlossen. Doch steter Tropfen höhlt den Stein. Unterstützt von den einzelnen Rektoren, denen Lüscher allesamt das aktive Interesse an guten Beziehungen mit dem Schweizer Nachbarn attestiert, brachte der Soziologe Konstanzer und Thurgauer zusammen. Mal war der Kreuzlinger Rotary Club oder die Regierung aus Frauenfeld zu Gast auf dem Gießberg mal gab es eine Besichtigung der Kartause Ittingen. „Über kleine Netzwerke wurde das Klima geschaffen, in dem auch große Projekte gedeihen konnten“, fasst es Lüscher selbst in Worte.

Das Klima war 1997 dann soweit. Das Kooperationsprogramm, ausgestattet mit 30.000 Schweizer Franken, startete. Die „kleinen Netzwerke“ mit den „relativ langen Nachtessen“ zeigten Wirkung: Die Zusammenarbeit hatte sich institutionalisiert. Zwei An-Institute der Universität haben sich inzwischen mit Thurgauer Unterstützung jenseits der Grenze etabliert, zwei Stiftungslehrstühle des Thurgau wurden eingerichtet. Der gemeinsame pädagogische Studiengang zwischen der Universität und der PH Thurgau ist als nächster Höhepunkt fest eingeplant.

Kurt Lüscher lebt seit seiner Emeritierung in Bern, von wo aus er nach wie vor Fäden spinnt. Jetzt hauptsächlich wissenschaftliche, die allerdings direkt in die Politik führen. Ergebnisse seines Konstanzer Forschungsschwerpunkts „Gesellschaft und Familie“ verwertet er als Beiratsmitglied des Berliner Familien-

ministeriums genauso wie als Berater beim Schweizer Bundesamt für Sozialversicherung, wo zur Zeit ein neues Geschäftsfeld „Familie, Generationen, Gesellschaft“ aufgebaut wird. Sein Ansatz, Familie unter dem Aspekt der Generationenbeziehungen und diese wieder unter dem Gesichtspunkt des häufig notwendigen Umgangs mit Ambivalenzen zu sehen, wurde zum Markenzeichen Konstanzer Generationenforschung.

Heute wirbt er für eine „Generationenpolitik“, die davon ausgeht, dass Menschen unterschiedlicher Lebensalter aufeinander angewiesen sind. Konkret bedeutet das: Wenn das Rentenalter erhöht werden soll, muss man sich auch überlegen, was das für die anderen Generationen etwa in der Betreuung oder beim Altersaufbau in Unternehmen bedeutet. Lüschers Grundüberzeugung lautet: „Lasst uns heute eine gute Familien- und Generationenpolitik machen, dann können wir davon ausgehen, dass auch künftige Generationen ihre Beziehungen zum Wohle gedeihlicher individueller und gesellschaftlicher Entwicklungen gestalten können.“ Den Boden bereiten eben.



msp.

NEUER AKTIONÄR \ \

Große Narrenehre für das Konstanzer Fasnachtsurgestein und Ehrenrat der Großen Konstanzer Narrengesellschaft Niederburg Peter Maier (Bild, links): Im Rahmen des diesjährigen HANA-Aktionärsfestes im Senatssaal wurde Peter Maier zum Ehrenaktionär, der höchsten Ehrung der HANA-AG, ernannt. Die HANA-AG lädt zu ihren Festen auch immer wieder Narren aus Stadt und Region ein. Peter Maier ist seit vielen Jahren mit der HANA-AG freundschaftlich verbunden und tritt hier regelmäßig auf. Er ist der erste Ehrenaktionär, der nicht Mitglied der Universität ist, und befindet sich in bester Gesellschaft. Alle Uni-Rektoren seit Horst Sund sind Ehrenaktionäre der Haushalts-Narren-Aktien-Gesellschaft an der Universität Konstanz. Zu den ersten Gratulanten gehörte deshalb auch HANA-Ehrenaktionär Horst Sund. Auf dem Bild überreicht HANA-Präsident Helmut Hengstler (rechts) die Insignien der neuen Würde.



red.



DÖRFLINGERS TRUMPF UND TRIUMPH //

Prof. Albrecht Wendel hat nicht nur den Konstanzer Lehrstuhl für Biochemische Pharmakologie inne. Er fungiert auch als Stiftungsrat der Johannes Dörflinger Stiftung, die im benachbarten Kreuzlingen beheimatet ist. Als solcher meldet er sich im folgenden zu Wort:

Vorweg gefragt: Warum schreibt ein biomedizinisch orientierter Hochschullehrer in einer Universitätszeitung über ein Kunstergebnis in der Stadt? Vorweg geantwortet: Weil ihn als den unbelasteten Fachfremden der Universitas eine Künstlerpersönlichkeit fasziniert, weil den Europäer die Außengrenze der EU zum Nachbarland gemeinsamer alemannischer Kultur irritiert, weil den Zeitgenossen die Zeitungsprosa fachspezifischer Kreise auf eine Kunstinitiative amüsiert und schließlich weil den Wissenschaftler die innovative und künstlerisch unverwechselbare Lösung elektrisiert.

Worum es geht: Die Städte Konstanz und Kreuzlingen ändern einvernehmlich ihren Standpunkt zu einem Ort, der an einem staatspolitischen Punkt stand, dem Grenzzaun am See als vergangenheitsbelastetem Zeichen. Nicht zuletzt unter dem Aspekt, dass es unserer Universität kürzlich tatsächlich gelungen ist, mehr Schweizer als chinesische Studenten anzuziehen, soll der Zaun verschwinden und die alten Marksteine durch neue ersetzt werden. Die Evolution mutiert unaufhaltsam eine künstliche Grenze zu einer Kunstgrenze.

Der geborene Konstanzer und ansonsten weltweit anerkannter Künstler Johannes Dörflinger nimmt dieses Thema auf und transportiert es mit Hilfe der ihn seit Jahrzehnten beschäftigenden Grundidee der Tarot-Karten. Das Tarot bildet Figuren ab, die im Mittelalter durch die Städte zogen - angeführt vom König der Narren - als eine Mischung aus Triumphzügen, kirchlichen Prozessionen, Theater, Karneval. Mutig spielt Dörflinger die 22 großen Trümpfe der Tarot-Karten auf dem ehemaligen Grenzweg aus und schafft es so, zweitausend Jahre Konstanz (und vierzig Jahre Universität) kraftvoll allegorisch zu exprimieren, sechs Meter hoch aus achtschichtig lackiertem Edelstahl auf zwei Meter hohen Stelen, sturmsicher gegen Windstärke 12, illegale Grenzgänger und Kunstsachverständige.

In guter akademischer und entgegen historischer Tradition lässt Dörflinger die Prozession nicht durch den Narren, sondern durch den Magier anführen. Beide stellt er außerhalb der Gruppen, den anführenden Magier zudem ins Wasser. Es darf selbst nachgedacht werden. Artig folgt der restliche Aufmarsch dem historischen italienischen Vorbild, das in der ursprüng-

lichen Form des Tarot für Träger alter Weisheiten und menschlicher Sehnsüchte steht.

Die Prozession zieht in drei Gruppen auf der Grenze Richtung See, zu ihnen gehören der Heilige, der Eremit, Engel, Tod, Teufel und nicht zuletzt Papst und Päpstin.

Zum genuinen Hintergrund der Realisierung der Kunstgrenze gehört zu wissen, dass dies durch die Johannes Dörflinger Stiftung ermöglicht wurde, die getragen wird von einem Ehepaar aus Kreuzlingen. Und dies nachdem ein beratener Rat von Konstanz ein Stiftungs-Ansinnen abgelehnt hatte. Kaum werden die Entwürfe für die Kunstgrenze bekannt, schon werden mehrfach in der Lokalpresse weitere Bedenken-Rückstände aus tieferen Atemwegen exspektoriert. Neid ist eben die aufrichtigste Form der Anerkennung, an dieser Parallaxe treffen sich Wissenschaft und Kunst - wie schön, dass hier Polemik ausschließlich als künstlerisches Mittel zur naturalistischen Portraitierung einer Künstlerfigur dienen darf.

Von der Kunstbeflissenheit zurück zur Kunst: Abseits elitärer Kunstauffassung wird die Annäherung des Besuchers an die Figuren erleichtert durch ihre Namen auf den Stelen. Damit entsteht eine unmittelbare Begegnung vermittelt durch überwältigende reine Präsenz, ohne Eintrittsgeld, ohne Voreingenommenheit, ohne kunsthistorische Vorbelastung, ohne intellektuelle Pirouetten. Durch eigene optische Wahrnehmung öffnet dieser Ort die Seele des Betrachters für selbstbezogene Interpretation, er beseitigt und überschreitet in der Tat innere und äußere Grenzen.

Studierende und Kolleg(inn)en: Besuchen Sie diese zwischenstaatliche Kathedrale im Freien, ignorieren Sie die erstplatzierten Tennishallen, promenieren Sie durch diesen umschlossenen aber offenen Kunstraum. Entwickeln Sie aus der Macht der Figuren, des Sees, des Himmels und der Bäume Ihren Durchblick - er ist garantiert! Mit der offiziellen Einweihung am 28. April 2007 wird die „Kunstgrenze“ als Geschenk der Stiftung an die beiden Städte übergeben. Damit wird Dörflingers Trumpf zum Triumph.

HERZKLOPFEN IN KREUZLINGEN \\\

DAS UNIORCHESTER WAR ZU GAST IN DER AULA DES LEHRERSEMINARS

Den Beginn machte die „Tragische Symphonie“ von Franz Schubert. Vor dem inneren Auge des Zuhörers ließ das Uniorchester in der Aula des Lehrerseminars in Kreuzlingen junge Damen in Brokatkleidern voll Grazie auftreten und ein Menuett schreiten. Fröhliche Holzbläser führen sie neckisch ins Damensolo, wild romantisch baut sich zeitweilen stürmisches Herzklopfen in facettenreicher Vertonung auf. Die Bläser erklingen sanft im Gespräch wie Liebende über einem Geigenmeer. Dramatisch, ja tragisch, baut sich Spannung auf, tosend, laut, sanft, lauernd und löst sich bald im humorigen Ton eines tiefen Blechbläusers oder im Forte-Wirbel der Pauke.

Mit dem „Sehnsuchtswalzer“ und dem „Brahmsliebewalzer“ von Wolfgang Rihm eröffnet das Orchester unter Leitung von Peter Bauer eine postmodernere Klangwelt. Beim Sehnsuchtswalzer hängen die Töne in der Luft wie Tautropfen im Nebel. Erst schüchtern gezupft, mit Dissonanz, wie die Sehnsucht so ist, dann laut fordernd durch die Bläser, wie ein Nebelhorn hier am See. Ein kurzes Innehalten und die Geigen jauchzen zum Himmel, flehen und verhallen in Klangclustern, die an „Mit geschlossenem Mund“ erinnern. Sehnsucht nach Freiheit, Sehnsucht in allen Facetten mit einer Prise Hoffnung.

Beim Brahmsliebewalzer meint man die Hochzeitsglocken klingen zu hören - ein Trommelwirbel und los geht's - doch halt, sanft, „ae chli listiger“, wie sie im Schweizer Gastland sagen würden, und dann ist sie auch schon wieder da, die Stille zwischen den Stücken.


Mit Johannes Brahms stieß der männliche Teil des Unichores zum -orchester. Die Männerstimmen ertranken allerdings in der



\\ Uni-Orchester unter Leitung von Peter Bauer und Frauke May.

Stimmgewalt der professionell gebildeten Mezzosopranstimme von Frauke May. Das Orchester trug selbige auf gekonnt musikalischem Herzschlag hinfort - zum Text eines Fragments aus Goethes „Harzreise im Winter“ sang sie stilvoll die Rhapsodie op.53.

Alles in allem ein schöner Konzertabend, an dem eine erste Geige Geburtstag hatte und Peter Bauer dennoch in gewohnt professioneller Weise zur Seite stand.

 Svenja Menkhaus

VIELEN DANK \\\

Nach langen Jahren harter Arbeit an der Universität verlässt uns unser Unikat Detlef Zilz. Immer freundlich und motivierend stand er uns bei unserer täglichen Arbeit im AstA und in den Fachschaften bei jedem Problem zur Seite und half uns unkompliziert und schnell bei der Lösung. Darum möchten wir ihnen, Herr Zilz, im Namen aller Studierenden noch einmal Vielen Dank sagen. Wir hoffen, sie besuchen uns noch des öfteren.



KEIN FALSCHER STOLZ \\

KNAPP DREI PROZENT SCHWERBEHINDERTE MITARBEITER SIND AN DER UNI KONSTANZ GEMELDET



\\ Gerhard Schlee-Wahl

Seit 17 Jahren ist Gerhard Schlee-Wahl Vertrauensperson der Schwerbehinderten an der Universität Konstanz. Bei der letzten Wahl zur Schwerbehindertenvertretung wurden zudem Michael Streibert und Andreas Steinebrunner zu seinen Stellvertretern bestimmt. Für rund 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind sie derzeit an der Universität Konstanz zuständig. Was konkret bedeutet kann: Maßnahmen beantragen, Anregungen und Beschwerden entgegennehmen, Anträge auf Feststellung einer Schwerbehinderung unterstützen. Und vor allem, Bewerbungsgespräche, an denen Schwerbehinderte teilnehmen, begleiten. Bei gleicher Qualifikation müssen diese nämlich vorgezogen werden.

Im letzten Jahr hat die Universität Konstanz sechs Schwerbehinderte eingestellt und weist damit insgesamt eine Quote von 2,9 Prozent auf. Da das Land aber bei einem Arbeitgeber, der im Jahresdurchschnitt monatlich mindestens 20 Arbeitsplätze aufweist, auf einen Fünf-Prozent-Anteil besteht, zahlt die Universität jedes Jahr eine Ausgleichsabgabe an das Integrationsamt. Je Arbeitsplatz kann das zwischen 105 und 260 Euro sein.

Der nicht-wissenschaftliche Bereich lag sogar schon über den fünf Prozent, während der wissenschaftliche entsprechende Defizite aufweist.

Gerhard Schlee-Wahl kann sich noch an Zeiten erinnern, als Chefs nicht so aufgeschlossen waren wie heute und meinten, Schwerbehinderte könnten nicht dieselbe Leistung bringen. „Das ist besser geworden nach der Integrationsvereinbarung“, lautet seine Erfahrung. Die Integrationsvereinbarung ist eine freiwillige Verpflichtung der Universität aus dem Jahr 2004, um die Voraussetzungen zu schaffen für die gleichberechtigte Teilhabe Schwerbehinderter am beruflichen Leben. 21 Vorstellungsgespräche hat Schlee letztes Jahr absolviert.

Auch wenn es Ärger am Arbeitsplatz gibt oder der Arbeitsplatz nicht behindertengerecht ausgestattet ist, ist der Vertrauensmann zuständig. Dabei kommt es nicht selten vor, dass Betroffene meinen, der Chef käme aufgrund der Behinderung nicht mit ihnen zurecht. In solch einem Fall finden zuerst Gespräche statt, bevor gegebenenfalls die Personalabteilung oder gar das Integrationsamt eingeschaltet werden. „Das geht in der Regel für den Behinderten positiv aus“, resümiert Schlee-Wahl. Was bedeuten kann, dass die Arbeitsplatzbedingungen verbessert werden bis hin zur Erwerbsunfähigkeitsrente.

Gerhard Schlee-Wahl hat ohnehin den Verdacht, dass es an der Universität einige Mitarbeiter gibt, die ihre Behinderung nicht angegeben haben. Dabei hat man ab einer 30prozentigen Behinderung Anspruch auf Urlaub und steuerliche Vorteile sowie ab 50 Prozent auf frühere Verrentung und einen besseren Kündigungsschutz. Angesprochen fühlen sollen sich vor allem Menschen, die öfter oder länger krank sind, die etwa eine Krebsoperation hatten. Dass es einige gibt, die ihre Behinderung nicht preisgeben wollen, erkennt Schlee-Wahl schon daran, dass kaum jemand zu den Versammlungen erscheint. „Das ist falscher Stolz“, sagt er.

Gerhard Schlee-Wahl hat keine festen Sprechstunden, ist aber jederzeit an seinem Arbeitsplatz in den wissenschaftlichen Werkstätten erreichbar. Telefonisch unter 3725 und 4016. Oder per Email: gerhard.schlee-wahl@uni-konstanz.de

KONSTANZER PROMOTION \\\

Dr. Asha-Rose Mtengeti-Migiro, die neue Vizeregensekretärin der Vereinten Nationen, ist in Konstanz keine Unbekannte. 1992 promovierte sie mit einer juristisch-ökonomisch vergleichenden Analyse von Integrationsansätzen in der EU und im östlichen und südlichen Afrika beim Konstanzer Juristen Prof. Carsten Thomas Ebenroth. 1988 bereits war die in ihrer Heimat Tansania mehrfach ausgezeichnete Studentin mit einem DAAD-Jahresstipendium nach Konstanz gekommen, wo sie am damaligen Sonderforschungsbereich „Internationalisierung der Wirtschaft“ mitarbeitete.

Als „äußerst angenehm im Umgang, zielstrebig und umsichtig“ und mit „großen intellektuellen und diplomatischen Fähigkeiten“ ausgestattet hat Prof. Werner F. Ebke, der Zweitgutach-

ter der Dissertation, die 50jährige in Erinnerung, die Anfang vergangenen Jahres zur Außenministerin Tansanias ernannt wurde. Zuvor hatte sie fünf Jahre lang das Ministerium für lokale Entwicklung, Frauen und Kinder geleitet. Als Mitarbeiterin verschiedener Projekte in verschiedenen europäischen Staaten hatte sie sich bis dahin schon einen Namen als kluge und engagierte Menschen- und Frauenrechtlerin gemacht.

„Die Universität Konstanz und ihr Fachbereich Rechtswissenschaft können stolz sein auf ihre prominente Absolventin“, so Rektor Prof. Gerhart von Graevenitz zu der Ernennung von Asha-Rose Mtengeti-Migiro zu Nummer zwei der UNO.

msp.

AXEL MEYER IM WISSENSCHAFTSKOLLEG \\\

Prof. Axel Meyer ist zum Fellow des Wissenschaftskollegs für das akademische Jahr 2008/09 gewählt worden. Jedes Jahr werden zirka 40 Fellows aus aller Welt dorthin eingeladen. Mit dem sehr renommierten Fellowship ist die Möglichkeit verbunden, frei von administrativen und Lehrverpflichtungen zu forschen, und die Aufgabe, Interaktionen zwischen den Disziplinen zu fördern. Axel Meyer hat eine Gruppe von noch drei anderen Wissenschaftlern aus England und den USA zusammen gestellt, mit denen er an den theoretischen Aspekten zur Artentstehung forschen will.

Im November vergangenen Jahres hielt der Konstanzer Evolutionsbiologe in Berlin die „Ernst Mayr Lecture“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und des Wissenschaftskollegs zu Berlin. Dabei handelt es sich um eine jährlich stattfindende öffentliche Vorlesung, die nach Ernst Mayr, dem „Darwin des 20. Jahrhunderts“ benannt wurde.

msp.

GEWÄHLT UND BERUFEN \\\

Prof. Gisela Trommsdorff ist wieder zum Mitglied des Auswahl Ausschusses der Humboldt-Stiftung für das TransCoop-Programm ernannt worden. Ebenso ist sie als Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats des Sozio-Ökonomischen Panels am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin wiedergewählt worden. Darüber hinaus konnte die Konstanzer Psychologin die Wahl zur Präsidentin der Deutsch-Japanischen

Gesellschaft für Sozialwissenschaften für sich entscheiden. Schließlich erhielt sie durch den Stiftungsrat der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland eine Berufung zum Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Deutschen Instituts für Japanstudien.

msp.

SPENDEN GUT ANGEKOMMEN \\\

Seit einigen Jahren wird in der Vorweihnachtszeit im Eingangsbereich der Universität auf Initiative von Prof. Roy Wiehn für das Waiseninternat in Gorodnja gesammelt. Ein Euro für ein Waisenkind lautet die Bitte. Unter Beteiligung der Klasse 2b der Wallgutschule und der Klassen 7a und 7b des Heinrich Suso-Gymnasiums sind insgesamt 3.246 Euro zusammengekommen. Roy Wiehn und Helmut Hengstler haben das Geld im Januar

im Rahmen einer privaten Reise mit Hilfe der Freunde zweier Kiewer Universitäten zum orthodoxen Weihnachtsfest in Weihnachtsgaben für die bedürftigen Kinder und die Mitarbeiter des Waiseninternats umgesetzt. Ein Beitrag für Kleidung, Möbel und Gardinen usw. war auch noch drin. Die Spenden sind somit gut angekommen und haben viel weihnachtliche Freude bereitet.

red.

EIN DENKER DER GRENZE - WOLFGANG ISER (1926-2007)



Wolfgang Iser, der im Juli 2006 an der gegenüberliegenden Bodenseeseite unterhalb der Birnau einen strahlenden 80-jährigen Geburtstag feiern konnte, ist nach kurzer schwerer Krankheit am 24. Januar gestorben. Seine Freunde und Kollegen, seine Schüler und Leser trauern um einen der brillantesten und berühmtesten Gelehrten der deutschen Nachkriegsgeschichte. Er war Mitglied von Akademien im In- und Ausland, darunter der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der British Academy, sowie Ehrendoktor der Universitäten Sofia, Siegen, Bukarest und Träger der goldenen Medaille der Karls-Universität Prag.

Die Geschichte von Wolfgang Iser ist mit der Universität Konstanz eng verbunden, auch wenn sie sich darauf keineswegs einschränken lässt: Er war Gründungsmitglied dieser Universität, an der er 25 Jahre lang wirkte und zu deren Ruhm er maßgeblich beigetragen hat. Nach seiner Emeritierung 1991 verlagerte er seine Tätigkeit an die University of California, Irvine, an der er bis 2005 unterrichtete. Daneben hatte er renommierte Gastprofessuren inne, u.a. an der Duke University, North Carolina, und der Hebrew University, Jerusalem.

In Konstanz begründete er mit dem befreundeten Kollegen Hans Robert Jauss zusammen in den 60er und 70er Jahren die sog. ‚Konstanzer Schule‘ der Rezeptionsästhetik. Dieses Paradigma ist nicht nur zu einem berühmten Exportartikel geworden, der sich über die ganze Welt ausgebreitet hat, sondern ist auch von benachbarten Disziplinen wie Kunst- und Medienwissenschaft begeistert aufgenommen worden. Unter Rezeptionsästhetik versteht man die Erforschung der Wahrnehmungsgrundlagen und psychischen Aktivitäten des Lesers im Prozess der Lektüre ästhetischer Texte. Die Grundannahme ist dabei, dass der literarische Text einerseits spezifische ‚Programme‘ im Sinne von Lektüeranweisungen (einschließlich der berühmten ‚Leerstellen‘) enthält, die diesen Prozess steuern, und dass der Text andererseits in seiner Struktur konstitutionell unvollständig und grundsätzlich offen ist, weil er erst durch die


immer neuen Akte des Lesens vervollständigt wird. Deshalb steckt in dieser Theorie auch ein humanistisches, ein anti-totalitäres Programm.

Bereits vor Gründung der Universität Konstanz gründete Iser mit Hans Jauss, Dieter Henrich und anderen Freunden die interdisziplinäre Forschergruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘. 17 Bände sind von dieser Gruppe zu grundlegenden geisteswissenschaftlichen Fragen zwischen 1963 und 1998 erschienen. Diese herausragende Serie steht für das intellektuelle Programm einer skeptischen Generation, der es darum ging, an die Moderne und an internationale Traditionen wieder anzuknüpfen und damit den deutschen Geisteswissenschaften nach ihrer Kompromittierung und Verdunklung durch den Nationalsozialismus etwas von ihrer ‚Exzellenz‘ zurückzugeben. Dieses Programm hat sie eindrucksvoll eingelöst.

Was die Freunde, Schüler und Leser an Wolfgang Iser so tief beeindruckte war die Prägnanz, die Luzidität, die innovative Kraft seines Denkens. Er wurde verehrt und gefürchtet für seine geistige Dynamik und Radikalität. Er konzentrierte sich auf grundsätzliche Themen und war stets bereit, Neues zu explorieren. Wolfgang Iser war ein Denker der Grenze, der die Möglichkeiten des Denkens selbst ausreizte und sich vorzugsweise an den Grenzen des Denkbaren bewegte. Die Grenze stand ihm immer vor Augen, sei es die Grenze zum Nichts in seinen virtuosen Beckett-Lektüren, sei es die Grenze zum Neuen und immer wieder Anderen in seinen kühnen Explorationen der ‚Emergenz‘, ein Begriff, der Natur- und Geisteswissenschaften überbrückt und den Iser in seinem Spätwerk zum Leitbegriff einer neuen Kulturtheorie machte.

Während das Paradigma der Rezeptionsästhetik weltweit in universitären Curricula verankert wurde, war Wolfgang Iser längst zu neuen Ufern aufgebrochen. Er heftete sich nie an das, was er geleistet hatte, sondern praktizierte die ‚quest‘, die nicht stillzustellende Suche als geistige Lebensform. Sein Fokus hat sich dabei unaufhaltsam erweitert von einer Theorie literarischer Texte über eine Anthropologie der Fiktion hin zu einer Kulturtheorie der Emergenz.

Mit Blick auf Wolfgang Iser Bedeutung und Ausstrahlung drängen sich mir zwei Begriffe auf: ‚Leuchtturm‘ und ‚Exzellenz‘. Beide gehören heute zum Standard-Repertoire bei der Selbstanpreisung von Universitäten im Zeitalter des Wettbewerbs um Prestige und Ressourcen. Der Blick auf Wolfgang Iser Leben und Werk gibt diesen Begriffen prägnanten Sinn und Anschauung zurück. Sein Vorbild bleibt uns Ansporn und Verpflichtung.

 Aleida Assmann

Prof. Aleida Assmann ist Nachfolgerin von Prof. Wolfgang Iser auf dem Lehrstuhl für Anglistische und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.

Frank Lettke (1965 - 2007) \ \

Am 14. Februar ist Frank Lettke einer schweren Krankheit erlegen. Dabei hätte er um eben diese Zeit seine Habilitationsschrift einreichen sollen - als Abschluss einer mehrjährigen intensiven Forschungsarbeit zum Thema Erben und Vererben, basierend auf dem Konstanzer Erben-Survey, der im Jahr 2001 unter seiner kompetenten Leitung durchgeführt worden war. Die darüber bereits veröffentlichten Arbeiten dokumentieren, wie sachkundig, gewissenhaft und zugleich originell Frank Lettke die Thematik anging. Insbesondere legte er dar, wie sich diese alte Institution angesichts des Wandels der demographischen Verhältnisse und der privaten Lebensformen ändert, namentlich im Spannungsfeld von Partnerschaft und Generationenbeziehungen. Seine Ansichten wurden in der Fachwelt ebenso wie in einer breiten Öffentlichkeit zunehmend beachtet. UniKon berichtete in Nr. 11/03 ausführlich darüber.

Frank Lettkes Untersuchungen waren eingebettet in die Arbeiten des Forschungsbereichs „Gesellschaft und Familie“, den er seit meiner Emeritierung erfolgreich leitete. Von Trier, wo er studierte und erste akademische Positionen innehatte, war er 1998 nach Konstanz gekommen. In den ersten Jahren beteiligte er sich maßgeblich an der breit angelegten allgemeinen Untersuchung über die Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen im Landkreis Konstanz sowie an vertiefenden Analysen über die Dynamik der Beziehungen von Eltern mit psychisch kranken und substanzabhängigen Kindern. Gleichzeitig hatte er einen wichtigen Anteil an der theoretischen Entfaltung der hier entwickelten Perspektive und engagierte sich beim Aufbau eines internationalen Netzwerks „Generationenambivalenz“.

Doch das wissenschaftliche Werk von Frank Lettke handelt noch von weiteren Themen, beispielsweise der Erfahrung des Pflegens und den Prozessen des Aufwachsens, der Organisation des Gesundheitswesens und der Unternehmensnachfolge in Ostdeutschland. Es enthält Buchbesprechungen, aus denen zuerst die Wertschätzung für den Autor sprach und in denen erst dann die - wohlüberlegte - Kritik folgte.

Seine Offenheit für andere Sichtweisen und Themen waren auch ein Grund, weshalb er in den Arbeitskreis des Nachwuchszentrums der Universität aufgenommen wurde und dort als Sozialwissenschaftler mit seinen Beiträgen zum interdisziplinären Diskurs eine aktive Rolle spielte.



Groß war auch die Anerkennung, die er als akademischer Lehrer fand. Nicht nur, dass er die Lehrveranstaltungen überaus gewissenhaft vor- und nachbereitete: Er entwickelte innovative Formen des Unterrichts und erhielt dafür besondere Fördermittel. Sozusagen von selbst ergab sich daraus eine überaus intensive Zusammenarbeit mit Studierenden. Diese schätzten überdies Frank Lettkes freundliche Zuvorkommenheit und offene Hilfsbereitschaft.

Kurz vor dem Ausbruch seiner Krankheit beendete er seine eigenen Beiträge und die editorischen Arbeiten an einem mit Andreas Lange herausgegebenen Band: „Generationen und Familien“. Dieses ist für mich ein besonderes Buch, denn es wurde mir zu meinem siebzigsten Geburtstag gewidmet. So muss ich als der Ältere tief bewegt den Tod des Jüngeren beklagen - gemeinsam mit der Kollegenschaft in der Fachgruppe und im Fachbereich sowie mit allen jenen, die Frank Lettke gekannt, geschätzt und geliebt haben. Wir trauern in Verbundenheit mit der Familie, im besonderen mit Christiane Lettke, mit Florian und Carolin, und versuchen, gemeinsam mit ihnen das Unfassbare dieses ganz und gar unzeitgemäßen Todes zu tragen.



Kurt Lüscher

Prof. Kurt Lüscher ist Professor für Soziologie und leitete von 1989 bis 2000 an der Universität Konstanz den Forschungsbereich Gesellschaft und Familie.

STARKER ABSCHIED \\\



\\ Prof. Almut Todorow

Am Ende war sie doch froh, dass sie sich zu einer feierlichen Schlussveranstaltung überreden hatte lassen. In herzlicher Atmosphäre wurde Prof. Almut Todorow vom Fachbereich Literaturwissenschaft, von der Geisteswissenschaftlichen Sektion und vom Rektor für die gesamte Universität verabschiedet. Letzterer sagte, dass die Literaturwissenschaftlerin dazu beigetragen habe, dass es heute an der Universität Konstanz „starke Dekane“ gebe. Sektionsleiter Prof. Ulrich Gotter nann-

te sie eine „konstante Lotsin“, die jetzt von Bord gehe. Er hatte sich ausrechnen lassen, dass Almut Todorow als Sektionsleiterin insgesamt 15 Berufungskommissionen vorgesessen und 860 Bewerbungen bewältigt hat. Almut Todorow hatte von 2002 bis 2006 diese Funktion inne, die sie mit „enormem Engagement und nicht nachlassendem Aufwand für die Sache“ bewältigt habe. Prof. Barbara Feichtinger dankte als Fachbereichssprecherin.

Seit 1996 lehrte und forschte die geborene Berlinerin an der Universität Konstanz, seit 1997 als Professorin für Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts, Medialität und medialer Kontext der Literatur. Für die wissenschaftliche Würdigung war Prof. Gabriele Rippl angereist, selbst an der Universität Konstanz keine Unbekannte, die mit ihrem Vortrag über Literatur im digitalen Zeitalter an die Forschungsinteressen Todorows anknüpfte. Diese gelten der intermedialen Ästhetik und Topik von Schrift, Text und Bild in der Zeitung. Ebenso der Literatur-, Presse- und Kommunikationsgeschichte des 20. Jahrhunderts unter Einbeziehung der Mediengeschichte.

 msp.

ZUM 100. IN MOSKAU \\\



\\ (v.l.) Prof. Iwan Potravniy, der Kontaktmann in Moskau, Prof. Günter Franke, Erster Vizerektor Vladimir Beljanskij und Helmut Hengstler.

Beim 100jährigen Jubiläum der Russischen Plechanow-Wirtschaftsakademie in Moskau vertraten Prof. Günter Franke und Vizerektor Helmut Hengstler die Universität Konstanz. Die Moskauer und die Konstanzer Hochschule verbindet eine junge, erfolgreiche Kooperation mit einem regen Studierendenaustausch und weiteren Aktivitäten wie z.B. einem gemeinsamen internationalen Umweltsymposium. Der Kurzaufenthalt wurde auch genutzt, um neue Stipendiaten auszuwählen und Einzelheiten über ein gemeinsames Umweltprojekt zu besprechen.

 red.

PROMOTIONEN

DOKTOR DER NATURWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. nat. Rahul Bahulikar, Diatoms from littoral zone of Lake Constance: Diversity, phylogeny, extracellular polysaccharides and bacterial associations.

Dr. rer. nat. Erwin Biegger, Mögliche Ursachen des Ferromagnetismus verdünnter magnetischer Halbleiter.

Dr. rer. nat. Aneka Flamm, When Thinking It Means Doing It: Prefactual Thought In Self-handicapping Behavior.

Dr. rer. nat. Daniel Frein, Signaling and Redox Regulation by Nitric Oxide, Superoxide and Carbon Monoxide.

Dr. rer. nat. Letizia Gauck, Hochbegabte Kinder aus der Sicht ihrer Eltern.

Dr. rer. nat. Stefan Janz, Amorphous Silicon Carbide for Photovoltaic Applications.

Dr. rer. nat. Andreas Kränzli, Industriesolarzellen auf dünnem multikristallinem Silizium: Diffusionsverfahren, neue Materialien und bifaciale Strukturen.

Dr. rer. nat. Ignacio López Salido, Electronic and Geometric Properties of Silver and Gold Nanoparticles.

Dr. rer. nat. Arne Materna, Development of molecular tools in the diatom *Phaeodactylum tricornutum*.

Dr. rer. nat. Mario Mörtl, Substrate specificity of Glycine Oxidase and protein interaction specificity of the neuronal cell adhesion molecule TAG-1.

Dr. rer. nat. Britta Müller, Untersuchung der anaeroben Spaltung von Ethern am Beispiel des 2-Phenoxyethanol-Abbaus durch *Acetobacterium* Stamm LuPhet 1.

Dr. rer. nat. Mirco Müller, Silizium-Flüssigphasenepitaxie auf großflächigen Silizium Wafern im Kontext industrierelevanter Solarzellenkonzepte.

Dr. rer. nat. Michael Odenwald, The use of the stimulant khat, war-related trauma and psychosis in Somalia: How changed use patterns of traditional drug are related to psychiatric problems in a country in the transition from war to peace.

Dr. rer. nat. Thorsten Ostendorp, Structure and Function of the Metal-Binding Protein S100B and its Interaction with the Receptor for Advanced Glycation End Products.

Dr. rer. nat. Maria Carolina Ortero Acuna, Characterization of the chemokine receptor CCR7 and its role in cell migration.

Dr. rer. nat. Daniel Peter, Functional Impact of Phosphodiesterase 4 (PDE4) Subtypes in Human Primary Immune Cells.

Dr. rer. nat. Monali Rahalkar, Aerobic methanotrophic bacterial communities in sediments of Lake Constance.

Dr. rer. nat. Susanne Schaal, Erkrankungen des Traumaspektrums bei ruandischen Waisen des Genozids - Epidemiologie und Behandlung.

Dr. rer. nat. Tobias Schreck, Effective Retrieval and Visual Analysis in Multimedia Databases.

DOKTOR DER SOZIALWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. soc. Sabrina Böhmer, Religion als Medium elterlicher Erziehung. Profanisierung institutionalisierter religiöser Sozialisation.

Dr. rer. soc. Judith Glaesser, Soziale und individuelle Einflüsse auf den Erwerb von Bildungsabschlüssen.

Dr. rer. soc. Burak Gümüs, Revitalisierung des Alewitentums in der Türkei und in Deutschland mit der besonderen Berücksichtigung der Verbände und Dachverbände.

Dr. rer. soc. Frauke Zahradnik, Irritation der Wirklichkeit. Eine qualitative und quantitative Analyse der Briefsammlung der Parapsychologischen Beratungsstelle in Freiburg.

DOKTOR DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN:

Dr. rer. pol. Normann Lorenz, Risikoselektion als Anreizproblem: Möglichkeiten der Weiterentwicklung von Risikoausgleichssystemen in der Krankenversicherung.

Dr. rer. pol. Christian Wiermann, Four Essays on Individual Heterogeneity.

DOKTOR DER PHILOSOPHIE:

Dr. phil. Jörg Kühnelt, Pluralistische Gesellschaften und Staatslegitimität. Eine kritische Analyse der hobbesianischen Vertragstheorie sowie der Entwurf eines kontextbezogenen Vertragsargumentes.

Dr. phil. Veiko Palge, Time in quantum mechanics.

Dr. phil. Marius Rimmel, Das Triptychon als Metapher, Körper und Ort. Zur Semantisierung eines Bildträgers im Spätmittelalter.

Dr. phil. Allison Wetterlin, The Lexical Specification of Norwegian Tonal Word Accents.

Dr. phil. Barbara Wildenhahn, Kritische Formen. Begriffe von Literatur und Wirklichkeit im Feuilleton der Zwischenkriegszeit.

DOKTOR DER RECHTSWISSENSCHAFT:

Dr. jur. Stephan Engel, Der verfassungsrechtliche Schutz des Familienerbrechts und seine Bedeutung für das Erbschaftsteuerrecht.

Dr. jur. Thomas Fischer, Kopplungsgeschäfte im Europäischen und deutschen Wettbewerbsrecht.

Dr. jur. Peter Gröschl, Internationale Zuständigkeit im europäischen Ehe-Verfahrensrecht. Zur Anwendung und Auslegung der Gerichtsstandsregelungen für Ehesachen in der Verord-

BERUFUNGEN

nung (EG) Nr. 2201/2003 des Rates vom 27.11.2003 über die Zuständigkeit und die Anerkennung und Vollstreckung von Entscheidungen in Ehesachen und in Verfahren betreffend die elterliche Verantwortung und zur Aufhebung der Verordnung (EG) Nr. 1347/2000.

Dr. jur. Phillip Kämper, Planungsleistungen als ‚Gegenleistung‘ in städtebaulichen Verträgen.

Dr. jur. Annegret Rohloff, Grundrechtsschranken in Deutschland und den USA.

Dr. jur. Steffen Roller, Pflegebedürftigkeit - eine Analyse des Versicherungsfalls der §§ 14, 15 SGB XI mit seinen rechtlich-systematischen und pflegewissenschaftlichen Bezügen.

Dr. jur. Zeynep Derya Tarman, Die Gutachterhaftung gegenüber dem Dritten im deutschen und schweizerischen Recht.

EINEN RUF NACH KONSTANZ HAT ANGENOMMEN:

PD Dr. Elke Deuerling, Freiburg, auf die W3-Professur für Molekulare Mikrobiologie.

EINEN RUF NACH KONSTANZ HABEN ERHALTEN:

Prof. Dr. Christine Marcelle Heim, USA, auf die W3-Professur für Entwicklungspsychologie.

PD Dr. Tobias Rosenfeldt, Berlin, auf die W3-Professur für Philosophie und Wissenschaftsgeschichte.

Dr. Martin Wagner, Wien, auf die W3-Professur für Statistik und Ökonometrie.

EINEN RUF NACH KONSTANZ HABEN ABGELEHNT:

Dr. Holger Daske, USA, auf die W3-Professur für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Rechnungswesen und Controlling.

Prof. Dr. Bernd Fitzenberger, auf die TKB-Stiftungsprofessur für Angewandte Wirtschaftsforschung.

Dr. Carsten Trenkler, Berlin, auf die Professur für Statistik und Ökonometrie

25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Karin Huppertz, Fachbereich Biologie (1. April 2007),

Dr. Halina Pietrak-Meiser, SLI (1. April 2007)

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Dr. Volker Hellmann, Fachbereich Biologie (5. März 2007),

Prof. Dr. Berndt Keller, Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft (6. März 2007).

LEHRBEFUGNIS

Dr. rer. nat. Gerrit Begemann hat die Lehrbefugnis für die Fächer Zoologie und Genetik erhalten.

Dr. rer. nat. Sabine Heim hat die Lehrbefugnis für das Fach Psychologie erhalten.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:	DER REKTOR DER UNIVERSITÄT KONSTANZ
REDAKTION:	CLAUDIA NÜRNBERGER-MEYERHOFF, DR. MARIA SCHORPP REFERAT FÜR PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT, UNIVERSITÄTSSTRASSE 10, 78464 KONSTANZ, TEL.: (0 75 31) 88-26 62 / -35 75 /-36 03, E-MAIL: PRESSESTELLE@UNI-KONSTANZ.DE
GESTALTUNG:	BURGSTEDT.COM SÄNTISSTRASSE 9 78224 SINGEN T: (0 77 31) 299 82 MATTHIAS@BURGSTEDT.COM WWW.BURGSTEDT.COM
DRUCK/HERSTELLUNG:	VMK, FABERSTRASSE 17, 67590 MÖNSHEIM, TEL.: (0 62 43) 90 90, E-MAIL: INFO@VMK-VERLAG.DE, WWW.VMK-VERLAG.DE
ANZEIGEN VERWALTUNG:	PUBLIC VERLAGSGESELLSCHAFT UND ANZEIGENAGENTUR MBH, MAINZER STR. 31, 55411 BINGEN, TEL.: (06721) 2395, FAX: (06721) 16227, E-MAIL: M.LAOI@PUBLICVERLAG.COM
	UNI'KON ERSCHEINT JÄHRLICH MIT VIER AUSGABEN, DER ABONNEMENTPREIS BETRÄGT EURO 20 INKL. PORTO UND VERPACKUNG

AUS IM PARADIES \

Der Klappentext beginnt mit einem Zitat der Hollywood-Blondine Mae West: „Altern ist nichts für Feiglinge.“ Das Buch zum Klappentext auch nicht. Hermann Kinder, Akademischer Rat am Konstanzer Fachbereich Literaturwissenschaft und über die Jahrzehnte viel beachteter Autor von Romanen und Erzählungen, legt mit seinem neuesten Werk „Mein Melaten“ einen Roman vor, der vieles ist, nur nicht beseelt von künstlicher 50plus-Euphorie. Man meint sogar, eine gewisse Trotzhaltung auszumachen: Mit dem Untertitel „Der Methusalem-Roman“ scheint er ein Gegenprogramm zu einem gewissen „Methusalem-Komplott“ zu sein.

„Alt und aus, sagte ich mir, schau nur hin!“ Und er schaut hin, der Ich-Erzähler, der in Konstanz am Bodensee zurückgeblieben ist. Seine Frau lebt und - vor allem - arbeitet in Köln, wo sie nochmals eine Lebensstellung gefunden hat. Sohn Jakob vagabundiert von Job zu Job und Frau zu Frau quer durch Deutschland, Tochter Juliane hat den Kontakt zu ihm abgebrochen. Wenn sie früher in der Elternwohnung anrief und er hob ab, „stöhnte sie nur Hach und legte sofort auf“. Über das, was sie ihm vorwirft, kann er nur spekulieren: „Vielleicht meine Lebensunzuversicht.“

Kinders Protagonist schaut sehr genau hin. Auf den geistigen Verfall seines Nachbarn im Stadtteil „Paradies“, der „behauptete, was nicht stimmte“, Läden suchte, „die es seit dem Krieg nicht mehr gab“ und einmal von der Pflegestation ausriss, um an seinem verlassenen Zuhause Sturm zu klingeln. Während der Ich-Erzähler die Nachbarwohnung hütet, ergreift diese langsam Besitz von ihm. Schaurig-schön sind die eingestreuten Passagen, wie er in diese dem Ende nahen Welt hinübergleitet.

Vor allem aber schaut er auf seinen eigenen Verfall. „Die Lippen unwulstig und farblos, nicht empfehlenswert für Küsse, die Ohren wuchsen lappig weiter,“ und über wuchernde Brauen und Haare aus Nase und Ohren gelangt er schließlich zum springenden Punkt: „und die Fuß- und Fingerkrallen wuchsen über den Tod hinaus und hinaus aus der Ökokiste, hinaus durch das altgrüne Efeu auf dem Grab.“

Er hat schlicht Angst vor dem Tod, der Romanheld, was ihm so einfache wie überzeugende Erkenntnisse verschafft: „Es blieb dabei: Des Menschen einziges Problem ist der Tod.“ Ein Rezensent des Romans hat geschrieben, bei Hermann Kinder sei man versucht, Zitat auf Zitat folgen zu lassen. So ist es. Es fällt schwer, diese frapierend treffsicheren Sentenzen nicht für sich selbst sprechen zu lassen. Besser geht es ohnehin nicht. Sie sind es, die der Lektüre, die einem ob der gnadenlosen Vivisektion des eigenen Lebens und manchmal auch des Lebens an sich nicht immer leicht gemacht wird, diesen bittersüßen Ton verleihen. Manchmal kommt es einem vor, als habe Kinder mit seinem Methusalem-Roman eine Groteske verfasst auf moderne Zeiten und deren Todesvergessenheit. Denn, man kann es kaum bestreiten, so ganz Unrecht hat dieser miesepetrig er-

barmungslose Beobachter nicht. Wie er den mitleidigen Umgang der jüngeren Kollegen „im Amt“ mit ihm, dem kurz vor der Frühverrentung Stehenden, glasklar durchschaut, wie er die unsäglichen Verabschiedungsfeiern beschreibt, wie er mit seinem Tunnelblick überall das an den Rand gedrängte Alte und Kranke erfasst.

Ein tief verunsichertes Wesen, einen Niemand, den der Installateur nicht zurück ruft, aber auch einen bösen alten Mann lässt Kinder auftreten. Und dann last but not least: Einen Liebenden. Sind dessen Zugfahrten nach Köln zu seiner Frau noch erfüllt von Litaneien über herumirrende Züge und Fahrgäste, polternde Mitreisende und das dreckige Köln, so wird er plötzlich ganz sanft. Große Zärtlichkeit erfüllt die Seiten, wenn er von seiner Kölner Ehefrau erzählt, und da kommt ein ganz anderer Ich-Erzähler zum Vorschein. Einer, der unter Hermann Kinders subtiler Feder zum wirklichen Helden mutiert: Dessen ganze Kraft in der Liebe steckt und der ahnt, dass sie einzig Rettung bedeutet.

Es bleibt noch einiges zu erwähnen in diesem letztlich doch schauplatzreichen Roman: Von den atemlosen Wanderungen mit Fiffi mit dem „haarlosen, alten Hundebauch“, der tierischen Leidensgenossin und Hündin seines Sohnes, von seinen Bodensee spezifischen Natur- und Baderlebnissen samt Konstanzer Schänzle-Impressionen und nicht zuletzt von seinen Begegnungen mit den Alten von Melaten, dem titelgebenden Kölner Friedhof: „Fünf alte Männer bewegten sich auf fünf Wegen auf Melaten zu.“ Mehr muss hier nicht gesagt werden.

Im Gegensatz zu den Passagen über das skurrile Quintett, das etwas separat von den übrigen Erzählsträngen steht, sind die versöhnlichen Anklänge tief verwurzelt im zuvor Erzählten. Die unterschwellig vibrierende Liebe für und die Sehnsucht nach den Seinen, ja manchmal sogar nach den Menschen, sind die Stränge, die alles zusammenhalten. Und wenn der Ich-Erzähler am Ende ganz nach seiner Art sagt „Ich blieb ein Furz im Wind“, dann ist das nicht mehr Selbstkasteiung, sondern Einsicht in das Los des Menschen.

msp.

Hermann Kinder: Mein Melaten. Der Methusalem-Roman, Hoffmanns Verlag bei Zweitausendeins, 2007, 240 S., 12,90 €.



ERMITTLUNGEN PER EMAIL

Zwei schreiblustige Akademikerinnen, ein unaufgeklärter Mord in einer deutschen Universitätsstadt und eine Menge Emails. Das sind die Zutaten für eine kleine unterhaltsame Krimistorie, die sich für den Leser in einer Emailkorrespondenz abspielt. Agathe, eine „promovierte Halbtagssekretärin“, erfährt von einem viele Jahre zurückliegenden Mord: Blond und begehrt, aber brutal starb die Studentin Karin Petzold im Studentenwohnheim. Der Fall blieb unaufgeklärt.


Als Agathe ihrer Freundin Lieselotte Leander, „Lückenbüßer-Professorin“ in München, davon in einer Email berichtet, fordert diese Agathes Forscherdrang geradezu heraus. Mit dem Gedanken, aus den Ermittlungen ein Buch zu machen, ist der Ball ins Spiel gebracht. Agathe begibt sich mit der Absicht einer literarischen Aufarbeitung des Mordfalles auf Spurensuche. Von da an hüpfert der Spielball der Nachforschungen zwischen den beiden in Form von Emails hin und her. Was immer die eine zu berichten weiß, kommentiert die andere mit einer Portion eigenem Scharfsinn und Humor, was der Story die Würze verschafft.

Die Neugierde und Hartnäckigkeit, die Wissenschaftlern so anhängen, bringen die Forscherinnen mitten in verzahnte Beziehungsgeschichten und ins kriminelle Geschehen von Pornographie und Computerspiele für abnorme Männerphantasien. Im Netz der Ermittlungen verknüpfen sich einige krumme Sachen rund um Charaktere aus dem nächsten Umfeld der Freundinnen, bis sich die Schlingen immer enger um den Hals zweier Verdächtiger ziehen.

Mit ihrem detektivischen Forschersinn treiben es Agathe und Lieselotte soweit, dass sie sich eingestehen müssen: Mit dem, was sich im Krimi locker liest, ist im richtigen Leben nicht zu spaßen. Der Spaß am Ermitteln wird schließlich zu einer ernstesten Gefahr am eigenen Leib. Kurz und bündig spitzen sich am Ende die Täterfrage und die Auflösung mit allen Einzelheiten zu. Zu guter Letzt sind gleich zwei kriminelle Machenschaften aufgedeckt und ihre Protagonisten überführt. Im Vordergrund der in legerer Sprache geschriebenen Emailstory steht der lebhafteste Austausch der eigenen Ermittlungen. In und zwischen den Emailzeilen findet sich aber auch reichlich Platz für das Teilen von

Alltagsorgen und -sörgchen der beiden Akademikerinnen: schwierige Familienkonstellationen, Beziehungsschlamassel, „Bodyguard-Romantik“ und die ewigwichtigen Fragen um Klamotten, Kehrwoche und Karriere. Gerade die Anekdoten in den Zwischenräumen der Story machen einen guten Anteil am Unterhaltungswert aus. Als Leser und Insider lässt sich über Anspielungen auf eine Unistadt am Bodensee, den Universitätssalltag und das Unimagazin (!) schmunzeln.

Dass den Autorinnen ihre „Schreibübungen“, wie sie ihr Buch betiteln, Spaß machte, nimmt man ihnen sofort ab. Gut möglich also, dass es zu einer Fortsetzung der Email-Krimis kommt. Übrigens: Marie-Elisabeth Rehn ist „promovierte Halbtagssekretärin“ an der Universität Konstanz, Jeannette Schmid, die „Lückenbüßer-Professorin“, die vor über zehn Jahren in dieser Funktion an der Universität Konstanz war, wo die beiden sich kennen lernten.

 Karen-Lynn Bucher

Marie-Elisabeth Rehn, Jeannette Schmid:
Ein Mordsspaß. Schräge Schreibübungen per E-Mail,
Books on Demand ,
Norderstedt,
11,80 €.

